

Sonderdruck aus

EUPHORION

Zeitschrift
für Literaturgeschichte

110. Band · Heft 3 · 2016

Begründet von
August Sauer

Erneuert von
Hans Pyritz

Herausgegeben von
WOLFGANG ADAM

In Verbindung mit
Giulia Cantarutti
Holger Dainat
Geneviève Espagne
Timo Reuvekamp-Felber
Jan Standke



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2016

Inhalt des dritten Heftes

ABHANDLUNGEN

- 287 *Tanja Mattern* (Düsseldorf):
An den Grenzen der Gattung. Zur Rezeption
der Pastourelle in der mittelhochdeutschen
Lyrik
- 319 *Friedrich Michael Dimpel* (Erlangen):
Anerzählen gegen das, was erzählt wird.
Zur Arbeit an der Wertungsstruktur im
Nibelungenlied
- 355 *Margit Dahm-Kruse* (Münster):
*diu valschen minner nieman lât / komen
dar sie kâmen*. Minne zwischen christlicher
Fügung und künstlerischer Verhandlung in
Konrad Flecks *Flore und Blanscheflur*
- 389 *Cordula Kropik* (Jena):
Dietrich von Bern, der getreue Eckhart und
der Venusberg. Zum Problem der Geschicht-
lichkeit heroischer Überlieferung in der
Heldenbuchprosa

Dietrich von Bern, der getreue Eckhart
und der VenusbergZum Problem der Geschichtlichkeit heroischer Überlieferung
in der *Heldenbuchprosa**

von

Cordula Kropik (Jena)

I

Dies Eine immerhin ist gewiss: Die deutsche Heldendichtung des Hoch- und Spätmittelalters ist insofern geschichtlich, als sie im Kern auf Ereignisse zurückgeht, die im „heroic age“ der Völkerwanderungszeit tatsächlich stattgefunden haben. Ist sie allerdings auch Geschichtsüberlieferung in dem Sinn, dass sie ihre Stoffe als historische auffasst bzw. vermittelt, und wenn ja: Welche Art von Geschichtlichkeit bringt sie auf diese Weise hervor, welcher Form von Geschichtsbewusstsein verleiht sie Ausdruck? Der Streit um diese Fragen beschäftigt die Altgermanistik seit ihren Anfängen, und die Entwicklung der letzten Jahre gibt Anlass zu der Feststellung, dass sie von einer Antwort so weit entfernt ist als je.¹

* Die folgenden Überlegungen gehen auf einen Vortrag zurück, den ich im März 2015 im Rahmen eines Kolloquiums zum Thema *Geschichtlichkeit und Fiktionalität in der Literatur des deutschen Mittelalters* an der Keio-Universität in Tokio halten durfte. Ich danke Ass. Prof. Dr. Jun Yamamoto für die Einladung und allen Teilnehmern des Kolloquiums für die anregende Diskussion.

¹ In der älteren Forschung wurde die Geschichtlichkeit der mittelhochdeutschen Heldendichtung v. a. im Zusammenhang der Rekonstruktion ihrer verlorenen völkerwanderungszeitlichen Vorläufer diskutiert, wobei der Überzeugung, dass auch die Epen des hohen Mittelalters noch „Gestalt der Vorzeitkunde“ (Höfler) seien, die These entgegengestellt wurde, bereits das frühe Heldenlied sei ein vornehmlich literarisches Produkt, das „seinen Weg unbekümmert um [...] das Bißchen geschichtliche[r] Wahrheit“ (Heusler) ging. Die jüngere Forschung fasst das Problem insofern ganz anders, als sie die überlieferten Texte selbst fokussiert und zudem den Wandlungs- und Überformungsprozess der Sage nicht mehr per se als einen der Enthistorisierung betrachtet. Stattdessen diskutiert sie, in welchem Maße er als eine Bewältigung und Aneignung von Geschichte im Sinne des kulturellen Gedächtnisses anzusprechen sei. Dafür argumentiert seit Jahrzehnten Joachim Heinzle; seiner Po-

Dabei hat die Diskussion durchaus Ergebnisse gezeitigt. Gerade in den grundlegenden Punkten herrscht inzwischen sogar weitgehend Einigkeit. So hat man sich vor allem darauf verständigt, dass die mittel- und frühneuhochdeutschen Heldendichtungen kein kulturelles Gedächtnis² im engeren Sinn mehr begründen. Ihr vornehmliches Ziel besteht also nicht darin, die Lebensweise und die Werte ihrer laikal-adligen Tradenten als immer schon so dagewesene und für die Gegenwart maßgebliche zu begründen,³ und sie richten sich auch nicht darauf, der Kritik ihrer historiografischen Gegner ernsthaft den Anspruch einer eigenen Wahrheit und Verbindlichkeit entgegenzuhalten.⁴ Stattdessen, so weiter der Konsens, entfernen sie sich, wenn sie ihre heroischen Fabeln um- und auserzählen, wenn sie sie

sition wurde in jüngster Zeit mehrfach widersprochen, zuletzt besonders vehement von Florian Kragl. Vgl. Otto Höfler, *Die Anonymität des Nibelungenliedes*, in: *DVjS* 29 (1955), S. 167–213, hier S. 209; Andreas Heusler, *Die altgermanische Dichtung*, 2. Aufl., Potsdam 1941, hier S. 163; Joachim Heinzle, *Zur Funktionsanalyse heroischer Überlieferung. Das Beispiel Nibelungensage*, in: *New Methods in the Research of Epic. Neue Methoden der Epenforschung*, hg. von Hildegard L. C. Tristram, Tübingen 1998 (= *ScriptOralia* 107), S. 201–221; Florian Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung*, Wien 2010 (= *Philologica Germanica* 32). Zusammenfassend zum Problem Elisabeth Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik. Untersuchungen zu ‚Dietrichs Flucht‘, ‚Rabenschlacht‘ und ‚Alpharts Tod‘*, Berlin/New York 2010 (= *Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik* 5), hier S. 231–246.

² Zum Konzept Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.

³ Obwohl sie zweifellos Anknüpfungspunkte in diese Richtung bieten, bleibt eine Aktualisierung, die mit Recht als ‚normativ‘ und ‚formativ‘ wirksam bezeichnet werden kann, schon im hohen Mittelalter die Ausnahme. Die einschlägigen Beispiele (Nibelungen-Herkommen des Passauer Bischofshofs, Pflege der Nibelungentradition in Worms etc.) werden deshalb inzwischen von weiten Teilen der Forschung nicht mehr wie von Heinzle, *Zur Funktionsanalyse heroischer Überlieferung* (wie Anm. 1) als Belege für die anhaltende kulturelle Gedächtnishaftigkeit der Heldendichtung angeführt, sondern eher als sekundäre Vereinnahmungen an den Rändern der Überlieferung gewertet. So etwa Jan-Dirk Müller, *Das Nibelungenlied*, 3., neu bearb. und erw. Aufl., Berlin 2009 (= *Klassiker-Lektüren* 5), bes. S. 28; zur Dietrichüberlieferung Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 232–234.

⁴ Dass sie diesen gegenüber von vornherein in der schlechteren Position gewesen wären, ergibt sich aus dem Umstand, dass die Konfrontation mit der Schriftkultur die ursprünglich mündliche heroische Tradition zwangsläufig als ‚falsch‘ oder ‚verfälschend‘ erscheinen lässt. Dazu grundlegend: Jack Goody und Ian Watt, *Konsequenzen der Literalität*, in: dies. und Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Frankfurt a.M. 1986, S. 63–122. Nichtsdestotrotz darf man wohl annehmen, dass die Wahrheit der eigenen Überlieferung in den Epen stärker verteidigt worden wäre, wenn ihre Produzenten und Rezipienten darauf Wert gelegt hätten. Zu diesem Problemkomplex die Einleitung meiner Dissertation: Cordula Kropik, *Reflexionen des Geschichtlichen. Zur literarischen Konstituierung mittelhochdeutscher Heldenepik*, Heidelberg 2008 (= *Jenaer germanistische Forschungen* 24), S. 9–35.

zu Großen verbinden und *aventurehaft* ausschmücken, immer weiter von ihren historischen Wurzeln und gehen immer stärker in den Bereich des Literarischen ein.⁵ Zu ‚Literatur‘ werden sie dabei weniger durch die Verwendung bestimmter narrativer Strategien und formaler bzw. stilistischer Gestaltungsmittel – in diesem Punkt unterscheiden sie sich, wie man inzwischen erkannt hat, insgesamt erstaunlich wenig von der zeitgenössischen Historiografie –,⁶ sondern vielmehr durch einen Umgang mit ihren Stoffen, dessen frei verfügbaren Gestus man mit guten Gründen als fiktional klassifiziert hat. Sobald man den Helden der heroischen Überlieferung nämlich alle möglichen neuen Abenteuer andichten und ihre Geschichten im Zuge dessen beliebig mit Elementen anderer Erzähltraditionen verknüpfen kann, ist es um ihre historische Verbindlichkeit getan.⁷ Ein Dietrich, der artusgleich Hof hält und mit seinen Gesellen auszieht, um Frauen zu retten oder Riesen zu bekämpfen, entspricht dem altüberliefert-‚historischen‘ Bild ebenso wenig wie ein Siegfried, der sich in den Minnedienst seiner kapriziösen Verlobten Kriemhild begibt: Beide stehen so offensichtlich im Bann von Handlungs- und Darstellungsmustern des höfischen Romans, dass sie den Anspruch auf geglaubte Wahrheit für sich und ihren Stoff geradezu ostentativ aufzugeben scheinen.⁸ Gleichwohl,

⁵ Ich verwende den Begriff des Literarischen hier (mit der Forschung) zunächst ‚weich‘, um ihn gleich einzugrenzen und durch den engeren der Fiktionalität zu ersetzen.

⁶ Vgl. Hartmut Bleumer, *Narrative Historizität und historische Narration. Überlegungen am Gattungsproblem der Dietrichepik. Mit einer Interpretation des ‚Eckenliedes‘*, in: *ZfdA* 129 (2000), S. 125–153. Die Forschung dazu zusammenfassend Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 240f.

⁷ Ich berufe mich damit auf ein Konzept von Fiktionalität, das Meyer am Beispiel des nachklassischen Artusromans und der ‚späten‘ Heldendichtung entwickelt und als für das 13. Jahrhundert typisch beschrieben hat; Matthias Meyer, *Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts*, Heidelberg 1994 (= *GRM-Beiheft* 12). Die Hervorhebung des Kriteriums der Verfügbarkeit rückt seine Definition in die Nähe der Auffassung, dass die Fiktionalität der Vormoderne in erster Linie als Rezeptionsphänomen zu fassen sei. Denn verfügbar wird ein Stoff genau dann, wenn seine Produzenten ihn als nicht mehr an die Vorgaben der Tradition gebunden begreifen: Die freie Kombinierbarkeit von Elementen auch über die Grenzen der Gattung hinaus ist mithin ein klares Indiz für eine Rezeptionshaltung, die dem Stoff einen eher geringen Grad an Authentizität und Verbürgtheit abfordert – und damit für die von Glauch apostrophierte pragmatische Fiktionalität des Mittelalters; Sonja Glauch, *An der Schwelle zur Literatur. Elemente einer Poetik des höfischen Erzählens*, Heidelberg 2009 (= *Studien zur historischen Poetik* 1), bes. S. 185–197; Timo Reuvekamp-Felber, *Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung. Eine kritische Bestandsaufnahme*, in: *ZfdPh* 132 (2013), S. 417–444.

⁸ Natürlich wird kaum auszumachen sein, welcher Grad des gattungsmischenden Verfügens erreicht sein muss, um das Erzählen von Dietrich aus einem ‚vorwiegend

und auch das hat man einhellig festgestellt, ist die hier zu beobachtende Tendenz zur Enthistorisierung und Literarisierung weder einsinnig noch allumfassend, im Gegenteil: Die Versuche, das heroische Erzählen historisch rückzuversichern, nehmen zum Spätmittelalter hin keineswegs ab und auch die historiografischen Zeugnisse, die vor allem Dietrich von Bern als historische Figur apostrophieren, werden nicht weniger.⁹ Dabei fällt auf, dass die jeweils beschworene Geschichtlichkeit keineswegs nur als eine ins Antiquarische distanzierte, sondern zumindest bisweilen durchaus als die ‚normativ‘ und ‚formativ‘ identitätsstiftende des kulturellen Gedächtnisses erscheint.¹⁰ Die historische Aura, die die Stoffe umgibt

historischen‘ zu einem ‚eher fiktionalen‘ zu machen. Dass sich der Schwerpunkt da umkehrt, wo die Forschung (mit der Überlieferung) die historischen von den *aventurehaften* Dietrichepen trennt, liegt aber recht deutlich zutage; vgl. Bleumer, *Narrative Historizität und historische Narration* (wie Anm. 6), bes. S. 125–129. Ausgehend von Meyer, *Die Verfügbarkeit der Fiktion* (wie Anm. 7) dazu auch Florian Kragl, *Mythisierung – Heroisierung – Literarisierung. Vier Kapitel zu Theoderich dem Großen und Dietrich von Bern*, in: *PBB* 129 (2007), S. 66–102, hier bes. S. 99. Dazu passt auch Kragls Befund einer unterschiedlichen internen Strukturierung der Zeit in den beiden Untergattungen (so ebd., S. 94–96); sowie ausführlich Florian Kragl, *Heldenzeit. Interpretationen zur Dietrichepik des 13. bis 16. Jahrhunderts*, Heidelberg 2013 (= *Studien zur historischen Poetik* 12).

⁹ Besonders eindrücklich ist hier sicher der Schluss des *Eckenliedes* e₁ (1491), der die Handlung des heldenepischen Textes an die Realhistorie (*bey keyser Zenos zeyte*) anbindet; vgl. *Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen*, hg. von Francis B. Brévar, Tübingen 1999 (= *ATB* 111), Bd. 3, Str. 283,3; ähnliche Tendenzen finden sich in den Heldenbüchern Lienhard Scheubels und Kaspars von der Rhön. Analog dazu versucht Johannes Aventin, in der *Bayrischen Chronik* die heroische Überlieferung in ein historiografisches Geschichtsbild einzupassen. Zu diesem Komplex bes. Jan-Dirk Müller, *Wandel von Geschichtserfahrung in spätmittelalterlicher Heldenepik*, in: *Geschichtsbewusstsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Tübinger Kolloquium 1983, hg. von Christoph Gerhardt, Nigel F. Palmer und Burghart Wachinger, Tübingen 1985, S. 72–87. Zu Aventin zuletzt Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 117–140. Relevant sind in diesem Zusammenhang auch die zahlreichen historiografischen Zeugnisse des 15. und 16. Jahrhunderts, die Dietrich von Bern, *von dem die geburen singent und sagent*, mit der Geschichte Theoderichs des Großen engführen. Sie stehen oft (wiewohl nicht immer) in der Tradition der historiografischen Sagenkritik des hohen Mittelalters, belegen aber gleichwohl das Bewusstsein für einen Zusammenhang von Sage und Geschichte. Dazu die umfassende Materialsammlung: *Dietrich-Testimonien des 6. bis 16. Jahrhunderts*, hg. von Elisabeth Lienert unter Mitarbeit von Esther Vollmer-Eicken und Dorit Wolter, Tübingen 2008 (= *Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik* 4), hier zit. die *Deutsche Chronik* des Jakob Twinger von Königshofen (Nr. 218), vgl. auch Nr. 214, 217, 219, 223, 229, 250, 256, 259, 267, 310, 325, 330, 334; zu Aventin Nr. 299. Auf die in diesem Kontext besonders interessanten Sprichwörter des Johannes Agricola (Nr. 301) komme ich unten noch zurück.

¹⁰ Die Anknüpfung Kaiser Maximilians I. an Dietrich ist keineswegs das einzige Beispiel für diesen Vorgang, vgl. etwa Lienert, *Dietrich-Testimonien* (wie Anm. 9),

und sie als altüberlieferte Kunde aus der eigenen Vergangenheit bezeichnet, bleibt also augenscheinlich erhalten und kann jederzeit aktualisiert werden. Die Fiktionalisierung der *alten mære* wird von etwas unterlaufen, das man die Persistenz des Historischen nennen könnte.

Dass dieser Befund kaum die ideale Grundlage für eine einvernehmliche Darstellung des geschichtlichen Status der Heldendichtung ist, liegt auf der Hand. Und obwohl es zweifellos die pragmatischste Lösung wäre, mit Elisabeth Lienert davon auszugehen, dass sich die Tendenzen der Ent- und Rehistorisierung im weiten Feld des heroischen Erzählens immer wieder neu mischen und nur im Einzelfall genauer beschrieben werden können,¹¹ mag man sich doch damit nicht so recht zufrieden geben. Denn immerhin ist ja kaum von der Hand zu weisen, dass dem merkwürdigen Irisieren zwischen Nicht-mehr- und Trotzdem-noch-immer-Geschichtlichkeit eine Geschichtsauffassung zugrunde liegen muss, die literatur- bzw. kulturhistorisch präziser zu umreißen in irgendeiner Weise möglich sein sollte. Dass genau dies bis in die jüngste Gegenwart hinein immer wieder versucht wurde, kann insofern nicht verwundern; ebenso wenig wie der Umstand, dass es im Zuge dessen zu Differenzen und Parteilbildungen kam, die nicht ohne Weiteres vermittelbar scheinen.¹²

Wenn ich an dieser Stelle ein weiteres Mal¹³ einhake, so tue ich das ausdrücklich nicht mit dem Ziel, eine Lösung zu präsentieren, die für das heroische Erzählen des Mittelalters – oder auch nur für das über Dietrich von Bern – insgesamt Geltung beanspruchen könnte. Auch meine Analyse der *Heldenbuchprosa* weist zwar über sich selbst hinaus, jedoch in anderer Hinsicht: Ich will das in diesem Text gestaltete Geschichtsbewusstsein zum einen als eines herausarbeiten, das für die Wahrnehmung

Nr. 255, 274, 285, 336, 342. Inwiefern hier im Einzelnen tatsächlich Identität gestiftet wurde, ist zwar unklar; gleichwohl erlauben die Zeugnisse „den vorsichtigen Schluss, dass man an eine Tradition geglaubter Verbindlichkeit anknüpfen konnte“; Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 234.

¹¹ Lienert, *Dietrich-Testimonien* (wie Anm. 9), S. 11–15; ähnlich Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 237–246.

¹² Die Sachlage wird hier dadurch erschwert, dass durchaus nicht immer deutlich ist, worin die Differenz zwischen den Positionen tatsächlich besteht, bzw. wer welcher Partei angehört oder zugeordnet wird; vgl. zuletzt Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 1–8; dazu meine Rezension in *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen* 166/251 (2014), S. 161–168.

¹³ Anschließend an meine Dissertation, *Reflexionen des Geschichtlichen* (wie Anm. 4), deren Perspektive auf die Reflexionen des Geschichtlichen in der mittelhochdeutschen Heldenepik ich hiermit ins Spätmittelalter verlängere. Meine Überlegungen treffen sich in einigen Punkten mit den sehr viel weiter ins Grundsätzliche ausgreifenden von Hartmut Bleumer, *Die narrative Interferenz. Schritte einer historischen Narrativistik im literarischen Feld um Dietrich von Bern*, Hamburg, Habil.-Schr. 2002 (masch.).

des Stoffes im Spätmittelalter bis zu einem gewissen Grad repräsentativ ist. Und indem ich in diesem Zusammenhang historisierende und fikionalisierende Tendenzen neu zueinander ins Verhältnis setze, möchte ich zum anderen zum (abermaligen) Überdenken jener Dichotomiebildung anregen, die die Diskussion über das Problem heldenepischer Geschichtlichkeit – noch immer oder schon wieder – maßgeblich prägt.¹⁴ In diesem zweiten Punkt schließe ich insofern an Walter Haugs berühmte Korrektur des Heusler'schen Heldensagenmodells an, als ich (erneut) herausstelle, dass die Kategorien von Geschichtlichkeit und Literarizität einander hier gerade nicht entgegenstehen, sondern in der literarischen Konfigurierung eines bestimmten Geschichtsbewusstseins vielmehr aufs engste zusammenwirken.¹⁵ Da ich den Fokus von der Früh- in die Spät-

¹⁴ So bes. Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 237–243 und Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 3–8. Zwar diskutieren beide auch mögliche Übergänge und Mischverhältnisse, jedoch immer so, dass der „Gegensatz von Fiktionalität und Historizität“ die Grundlage des Denkens bleibt – und zwar gerade auch da, wo er sich „[auf]hebt“; Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 243. Das ist insofern überraschend, als die Ergebnisse der unmittelbar vorangehenden Forschung im Zuge dessen nicht zur Kenntnis genommen werden. Kragl geht sogar so weit, die Optionen „Heldendichtung als Literatur vs. Heldendichtung als alternativer Geschichtsentwurf“ wie selbstverständlich mit der „Debatte über Faktizität oder Fiktionalität“ gleichzusetzen: so als ob das ‚Historische‘ einfach mit dem ‚Faktischen‘ und das ‚Literarische‘ mit dem ‚Fiktionalen‘ identisch wäre; Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 3f. In diesem Zusammenhang spielt dann auch die Kategorie des Mythischen, die er andernorts selbst in die Debatte eingebracht hatte – Kragl, *Mythisierung – Heroisierung – Literarisierung* (wie Anm. 8) – keine Rolle mehr, wiewohl die Bedeutung eines, wie auch immer genauer zu bestimmenden, mythischen Moments für das Verständnis jenes Phänomens, das ich die Persistenz des Historischen nenne, gewiss zumindest interessant wäre. Da sich meine Überlegungen andernfalls um einiges komplizierter gestalten würden, blende ich die mythische Dimension des Erzählens um Dietrich von Bern im Folgenden ebenfalls aus – nicht ohne darauf hinzuweisen, dass ich sie nicht wie Kragl in den Kontext einer Verschiebung ins Irreale (und damit Literarische; ebd., S. 75–88), sondern eher in den einer Bewahrung historischer Bedeutsamkeit im Sinne des kulturellen Gedächtnisses stellen würde. Zum Zusammenfall von Mythos und Geschichte in dieser Form der Vergangenheitserinnerung Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis* (wie Anm. 2), S. 75 f.

¹⁵ Walter Haug, *Andreas Heuslers Heldensagenmodell. Prämissen, Kritik und Gegenentwurf*, in: *ZfdA* 104 (1975), S. 273–292. Die Problematik, die sich aus Haugs Identifikation des Literarischen mit dem Moment des schematischen Erzählens ergibt, ist bekannt, erübrigt sich aber, wenn man seine Überlegungen, wie in der an ihn anknüpfenden Forschung geschehen – bes. Bleumer, *Narrative Historizität* (wie Anm. 6); ders., *Die narrative Interferenz* (wie Anm. 13) sowie Kropik, *Reflexionen des Geschichtlichen* (wie Anm. 4) – einerseits an die aktuellen Erkenntnisse der ‚metahistorischen‘ Geschichtswissenschaft rückbindet und andererseits um den Blick auf andere literarische Gestaltungsweisen ergänzt. Letzterer zeichnet sich in gewissem Umfang übrigens auch schon bei Haug selbst ab (bes. S. 283–292).

phase der heroischen Überlieferung und vom literarischen Schema auf fikionalisierende Effekte im Sinne eines freien Verfügens über den Stoff verlagere, wäre Haugs Diktum¹⁶ für mein Anliegen entsprechend zu modifizieren: Ich möchte zeigen, dass sich Heldendichtung (auch) im Spätmittelalter dadurch auszeichnet, dass sie historische Erfahrung mittels literarischer – bzw. in diesem Fall genauer: fikionalisierender – Gestaltungsweisen zu sich selbst bringt.¹⁷

In Bezug auf die *Heldenbuchprosa* heißt das konkret: Ich will plausibel machen, dass die merkwürdig brüchige, zugleich historisierende und fikionalisierende, systematisch-summierende und konfus-erfindende Faktur dieses Textes keineswegs, wie Florian Kragl zuletzt behauptet hat, Resultat einer scheiternden Rehistorisierung ist.¹⁸ Vielmehr manifestiert sich hier, so meine These, eine Auffassung von Geschichtlichkeit, die gerade im ungewissen Schweben zwischen Fiktionalität und Geschichtlichkeit – oder, wie man auch sagen könnte, im bloßen Konstatieren eines nur noch ‚irgendwie‘ Geschichtlichen – charakteristisch für die heroische Überlieferung der Spätzeit ist. Dabei möchte ich die Berufung auf ein ‚Irgendwie‘ durchaus nicht als einen aus wissenschaftlicher Ratlosigkeit geborenen Notbehelf verstanden wissen, sondern vielmehr als die in diesem Fall wohl bestmögliche Beschreibung des historischen Sachverhalts. Dass ich damit ein Konzept von Geschichtlichkeit etabliere, das die modernen Erwartungen in jeder Hinsicht unterläuft, ist durchaus gewollt. Ich passe mich so den Gegebenheiten eines literarischen Gebildes an, dessen Zusammenhalt, wie Jan-Dirk Müller überzeugend herausgestellt hat, ein vornehmlich assoziativer ist,¹⁹ und dem man darum auch in Hinblick

¹⁶ „Heroische Epik konstituiert sich dadurch, daß historische Erfahrung mittels literarischer Schemata zu sich selbst kommt.“ (Ebd., S. 282).

¹⁷ Ich weite Haugs These damit aus, formuliere aber zugleich schwächer: Ich gehe davon aus, dass „das heroische Bewußtsein“ auch durch andere Mittel als das von Haug fokussierte schematische Erzählen „seinen literarischen Ausdruck finde[n]“ kann (ebd. S. 291) – nämlich, wie schon in Anm. 15 angedeutet, durch ein ganzes Set von literarischen Darstellungsformen, von denen ich die Fiktionalität als nur eine Möglichkeit ins Auge fasse. Dabei würde ich allerdings nicht sagen, dass sich Heldendichtung nicht auch anders konstituieren könnte als dadurch, historische Erfahrung zu sich selbst zu bringen. Die Darstellung von Geschichtlichkeit ist zweifellos ein typisches, aber nicht unbedingt notwendiges Merkmal der Gattung.

¹⁸ So Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1) im Fazit seines *close reading* der *Heldenbuchprosa*, S. 112–116.

¹⁹ Das heißt: Die *Heldenbuchprosa* verbindet Informationen der Kategorien „Raum“ sowie „Sippen-“ und „Herrschaftsverband“ so, dass ein Inhalt den nächsten im Zusammenhang eines als vorgängig zu denkenden Sagenwissens evoziert; Jan-Dirk Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen. Zur ‚Heldenbuchprosa‘*, in: *Finden – Gestalten – Vermitteln. Schreibprozesse und ihre Brechungen in der mittelalterlichen Überlieferung*, Freiburger Colloquium 2010, hg. von Eckart Conrad

auf seine Geschichtlichkeit kaum gerecht wird, wenn man es nach den Maßstäben von chronografischer Exaktheit, chronologischer Kohärenz und narrativer Widerspruchslosigkeit beurteilt.²⁰ Meine folgenden Ausführungen verstehen sich in diesem Sinne nicht zuletzt als Annäherung an eine Form von Geschichtlichkeit, deren spezifische ‚Logik‘ gerade in der Anmutung des ‚Unlogischen‘ zum Ausdruck kommt, oder besser: in einer ‚Logik‘, die uns nur deshalb nicht unmittelbar einleuchtet, weil sie, anstatt den Kriterien der modernen Geschichtswissenschaft zu folgen,²¹ mit den Mitteln der Assoziation operiert. Die *Heldenbuchprosa* bringt ihren Stoff assoziativ in die Form, die einer bestimmten Vorstellung seiner Geschichtlichkeit am besten entspricht.

II

Dass die *Heldenbuchprosa* eine Form von Geschichtsschreibung sein will, ist schon auf den ersten Blick kaum zu übersehen. Der Ort ihrer Überlieferung ist das Heldenbuch des späten Mittelalters, wo sie in zwei weitgehend gleichlautenden Fassungen greifbar ist: Dem um 1480 entstandenen Heldenbuch Diebolds von Hanowe ist sie als Vorrede,²² den Heldenbuch-

Lutz, Berlin 2012 (= *Wolfram-Studien* 12), S. 541–561, hier S. 558. Zur Assoziation als Verknüpfung von nebeneinanderstehenden geistigen Inhalten (durch Kontiguität von Ideen und Vorstellungen) grundlegend W. Spanier und K.H. Stäcker, Art. *Assoziation*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter u. a., Darmstadt 1971, Bd. 1, Sp. 548–553.

²⁰ Die Behauptung von Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1) vom Scheitern der *Heldenbuchprosa* basiert auf der Feststellung, dass sich hier allenthalben „[g]anz unvermittel[e]“ Neuansätze (ebd., S. 100), „schief gedacht[e]“ und „parataktisch vage“ Anschlüsse (ebd., S. 101f.), „verquere Erklärungsversuche“ (ebd., S. 104) etc. fänden. Welches Konzept von Geschichtlichkeit er voraussetzt, bleibt unklar: eine Explikation (auch) dazu fehlt. Dass „die eklatanten Unstimmigkeiten im linearen Lektüreprozess, [...] die einander überlagernden und meist aber widersprechenden Stoßrichtungen Zyklusbildung, Historisierung und Legitimierung“ (ebd., S. 115) auch etwas anderes als unlösbare Probleme im Umgang mit der Historizität des Stoffes anzeigen könnten, scheint für ihn unvorstellbar.

²¹ Oder den durchaus ähnlich gelagerten der mittelalterlichen Historiografie. Dass sich die *Heldenbuchprosa* auch ihnen verweigert, ist ein wichtiges Indiz für ihre ganz eigene Vorstellung von der Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes; vgl. Franz-Josef Schmale, *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung*, mit einem Beitrag von Hans-Werner Goetz, 2., unveränd. Aufl., Darmstadt 1993, bes. S. 68–84.

²² Die Straßburger Handschrift ist 1870 im deutsch-französischen Krieg verbrannt; ihr Text jedoch in Abschriften des 19. Jahrhunderts erhalten. Der ersten Publikation dieser Fassung in der 1855 erschienenen *Heldenbuch*-Edition von der Ha-

Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts zumeist als Anhang beigegeben.²³ Konzipiert ist sie als stoffliche Summe der heroischen Überlieferung,²⁴ und als solche sieht sie ihre Aufgabe offenbar vornehmlich darin, die ihr beigegebenen heldenepischen Texte²⁵ einer Epoche zuzuordnen, die sie schon im Prolog als eine dezidiert historische markiert:²⁶

gens liegt eine Abschrift von J. Jundt zugrunde, die Heinzle in seiner Ausgabe des Drucks von 1479 erneut abdruckt: *Heldenbuch. Nach dem ältesten Druck in Abbildung*, 2 Bde., hg. von Joachim Heinzle, Göttingen 1981–1987 (= *Litterae* 75), hier Bd. II, S. 225–240. Eine Rekonstruktion der gesamten Handschrift bietet Kofler; *Das Straßburger Heldenbuch. Rekonstruktion der Textfassung des Diebold von Hanowe*, 2 Bde., hg. von Walter Kofler, Göttingen 1999 (= *GAG* 667).

²³ Nur im letzten Druck von 1590 steht sie wieder als Vorrede, im Erstdruck von 1479 ist sie einigen Exemplaren irrtümlich vorgebunden. Die Druckgeschichte belegt Joachim Heinzle, *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung*, Zürich/München 1978 (= *MTU* 62), S. 306–313. Vgl. dazu auch ders., *Das Heldenbuch als Zeugnis der Literaturgeschichte*, in: *Heldenbuch* (wie Anm. 22), Bd. II, S. 205–242, bes. S. 209–213. Der Text ist im ersten Band von Heinzles Ausgabe (wie Anm. 22), fol. 1–6, faksimiliert; der Abdruck ersetzt die Ausgabe in: *Das Deutsche Heldenbuch nach dem muthmasslich ältesten Drucke* [Stuttgart 1867], neu hg. von Adalbert von Keller, Reprint, Hildesheim 1967 (= *BLVS* 87), S. 1–11.

²⁴ Das gilt im Rahmen ihrer Selbstinszenierung zunächst einmal unabhängig von der Frage, ob und inwiefern sie diese Überlieferung tatsächlich abbildet bzw. doch nur erfindet. Ich blende die in der älteren Forschung breit geführte Diskussion ihres Zeugniswerts für verlorene Heldensagen hier aus. Festgehalten sei nur, dass die Prosa Altes und Eigenes in einer Weise vermischt, die ein Urteil über das Einfließen eventueller mündlicher Sagenvarianten zumindest schwierig werden lässt. Vgl. dazu die Sammlung von „Eigenheiten und ‚Fehler[n]‘ gegenüber den übrigen Texten der Spielmanns- und Heldendichtung“ bei Walter Kofler, *Die Ideologie des Totschlagens. Nibelungen-Rezension in der ‚Heldenbuchprosa‘*, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 9 (1996/1997), S. 441–469, hier S. 461–468, zit. S. 461. Zum Problem bes. auch Sonja Kerth, *ein mittel volck. Helden und Heldenzeit aus der Perspektive einer beginnenden Neuzeit*, in: *Vergangenheit als Konstrukt. Mittelalterbilder seit der Renaissance*, hg. von Sonja Kerth, Wiesbaden 2012 (= *Imagines Medii Aevi* 30), S. 33–49.

²⁵ Das sind im Druck: *Ornit*, *Wolfdietrich*, *Rosengarten* und *Laurin*; in der Handschrift dazu kommen *Sigenot*, des Strickers *Pfaffe Amis*, eine Episode aus dem Spruchgedicht von *Salomon und Markolf* sowie der Anfang einer Erzählung; *Heldenbuch* (wie Anm. 22), Bd. II, S. 208.

²⁶ Da nur die Druckfassung im Original erhalten ist und zudem an einigen der hier interessierenden Stellen etwas deutlicher formuliert als die etwa zeitgleich entstandene Handschrift, rekurriere ich im Folgenden auf sie. Ich zitiere nach dem Faksimile von Heinzle, *Heldenbuch* (wie Anm. 22), Bd. I, wobei ich grafisch leicht normalisiere (Kürzel, Schaft-s, geschwänztes z wurden aufgelöst und Überschreibungen vereinfacht). Inhaltliche Differenzen zur Handschrift notiere ich in den Fußnoten.

[I]N disem teile findet man wie die helden des ersten auff seind kummen / auch wie sie wider ab seind gangen / vnd ein end genumen habent · Wie sie genant · wa sie sich gehalten · vnd wannen sie geborn seind. (1^{ra})²⁷

Was der Prosaist schreiben will, ist also die Geschichte einer in sich geschlossenen Ära mit einer klaren geografischen und temporalen Binnendifferenzierung, kurzum: „Heldenzeitgeschichte“.²⁸ Diese füllt er mit einer etwas wirren Mischung von regeartenartigen Abrissen verschiedener Epen – zu nennen sind hier vor allem *Orendel*, *Ortnit* und *Wolfdietrich*, *Dietrichs Flucht* und *Rabenschlacht* sowie das *Nibelungenlied* – und mehreren recht unübersichtlichen, z. T. erläuterten Katalogen von Länder-, Städte- und Heldennamen.²⁹ An einer kohärenten Darstellung ist er dabei zwar augenscheinlich ebenso wenig interessiert wie an narrativer Motivation und Widerspruchslosigkeit, gleichwohl wird eine genealogische und biografische Organisation deutlich, die insgesamt auf Dietrich

²⁷ Die Handschrift formuliert inhaltlich offener: Sie verweist zum einen nicht auf den Abschnitt (*teil*) sondern auf das *büch* (also wohl das mit ihr beginnende Heldenbuch insgesamt) und erwähnt zum andern, dass sie von der Vielzahl der Helden nur einige erwähnt: *vil durent* [...] *die nit hie stont*; zit. nach *Heldenbuch* (wie Anm. 22), Bd. II, S. 225, Z. 2–5; vgl. zu dieser Differenz bes. Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), S. 543 f.

²⁸ So in seinem zum Geschichtsentwurf der Prosa grundlegenden Aufsatz: Kurt Ruh, *Verständnisperspektiven von Heldendichtung im Spätmittelalter und heute*, in: *Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters*, Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes, hg. von Egon Kühlebacher, Bozen 1979 (= *Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts* 7), S. 15–31, hier S. 20. Zur Geschichtskonstruktion der *Heldenbuchprosa* auch Müller, *Wandel von Geschichtserfahrung* (wie Anm. 9) und ders., *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19); Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24) und Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 77–116; weiterhin Kofler, *Die Ideologie des Totschlagens* (wie Anm. 24), S. 447–449; Joachim Heinzle, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik*, Berlin/New York 1999, S. 46–50; Harald Haferland, *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelalter*, Göttingen 2004, S. 446–453; Elisabeth Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung*, Berlin 2015 (= *Grundlagen der Germanistik* 58), S. 166–168. Zuletzt in etwas anderer Perspektive Sarah Leuzinger, *Heroische Anfänge. Narrative Anfangskonstruktionen in ‚Dietrichs Flucht‘ und der ‚Heldenbuchprosa‘*, Würzburg 2015 (= *Philologie der Kultur* 10), S. 151–207.

²⁹ Der hier vorherrschende Gestus des stofflichen Sammelns und Auflistens verweist Heinzle, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 50 zufolge ebenso wie die Prosaform „auf den Stil der zeitgenössischen Historiographie“. Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), bes. S. 560 f. ergänzt mit Blick auf den prekären Textstatus der *Heldenbuchprosa*, dass die minimale Verknüpfungsform sie auch (oder eher) in die Nähe eines Gedenkbuchs rücke.

von Bern zentriert ist.³⁰ Berichtet wird von Dietrichs Vorfahren, Zeugung, Geburt, Leben und Ende, weiterhin von seinen in Bern und im Hunnenland beheimateten Helden, denen ein rheinländischer und ein burgundischer Heldenkreis gegenüber steht. Was in dieser Form als bloße Zusammenfassung des historischen Wissens über Dietrich von Bern erscheint, wird in einem weiteren Schritt auch heilsgeschichtlich eingebunden – und dieser Punkt ist im Geschichtsentwurf des Prosaisten vielleicht der bemerkenswerteste:³¹ Das Geschlecht der Helden, so erklärt er nämlich kurz nach Beginn in Anlehnung an die biblische Genesis, sei von Gott ins Leben gerufen worden, um die zuerst von ihm erschaffenen Zwerge vor den eigentlich zu deren Verteidigung bestimmten, von dieser Aufgabe aber abgefallenen Riesen zu beschützen (1^{va} f., vgl. Gen. 6,4). Analog dazu lässt er das heroische Zeitalter in eine fabulöse Entrückung ausgehen: Nachdem alle anderen Helden tot sind, wird der einzig überlebende Dietrich von Bern von einem Zwerg hinweggeführt mit den Worten, sein Reich sei nicht mehr in dieser Welt (6^{tb}, vgl. Joh. 18,36).

Die für die *Heldenbuchprosa* so charakteristische Tendenz, ihre historisierende Darstellung zugleich ins Fiktionale hinüberspielen zu lassen, ist hier mit Händen zu greifen. Der Entwurf von Heldenschöpfung und -dämmerung nach biblischem Vorbild verleiht ihrer heroischen Welt zwar einerseits historische Tiefe; andererseits wirkt die ihr auf diese Weise zugeschriebene heilsgeschichtliche Dignität aber auch merkwürdig übertrieben und darin enthistorisierend-fremd.³² Das gilt schon für die Hero-
gonie, die in den biblischen Schöpfungsbericht einzupassen bei näherem Hinsehen zumindest schwierig ist,³³ und es gilt noch mehr für Dietrichs Entrückung. Wenn der Zwerg sagt, Dietrichs Reich sei nicht mehr von dieser Welt, dann heißt das nämlich wohl kaum, dass dieses sich nun im

³⁰ So Heinzle, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 46.

³¹ Als Eigenleistung des Prosaisten erkannt und gedeutet wurde er zuerst von Ruh, *Verständnisperspektiven* (wie Anm. 28), S. 18–21.

³² Die Meinungen der Forschung über die Historizität der Prosa gehen dementsprechend in diesem Punkt diametral auseinander. Während einige den ernstgemeinten Versuch einer heilsgeschichtlichen Aufwertung hervorheben – so im Anschluss an Ruh, *Verständnisperspektiven* (wie Anm. 28) besonders Heinzle, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 49; ähnlich Haferland, *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität* (wie Anm. 28), S. 452 f.; Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik*, S. 167 (wie Anm. 28) –, betonen andere die (fiktionalisierende) Differenz zu der, mit der *Heldenbuchprosa* übrigens unverbunden bleibenden, ‚realen‘ Heilsgeschichte; so besonders Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24), S. 41 f.; ähnlich Kofler, *Die Ideologie des Totschlagens* (wie Anm. 24), S. 448 f. Vermittelnd äußert sich Leuzinger, *Heroische Anfänge* (wie Anm. 28), S. 170 f.

³³ Besonders pointiert Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 82 f.

Raum heilsgeschichtlicher Transzendenz befinden würde, sondern doch wohl eher, dass es jetzt im Gebiet des Ahistorischen liegt. Das neutesamentlich konnotierte Zwergenwort nimmt Dietrich also aus der historischen Welt heraus und bestimmt ihn dazu, „von nun an außerhalb der Geschichte den Jüngsten Tag [zu] erwarten.“³⁴ Dass das heilsgeschichtliche Muster ohne Weiteres in den heldenepischen Zusammenhang eingebaut werden kann, belegt in diesem Sinne dessen freies Verfügen über die verschiedensten Erzählmuster und damit seine Fiktionalität.³⁵

Wollte man bereits an dieser Stelle ein Urteil über die Geschichtsauffassung der *Heldenbuchprosa* fällen, so müsste es mithin wohl lauten, dass sie die Geschichtlichkeit ihres Stoffes nur aufruft, um sie als eine weitgehend fiktionalisierte zu behandeln; als eine, die lediglich ein Teil des fiktionalen Universums der Heldendichtung ist. Das Verhältnis zwischen Geschichtlichkeit und Fiktionalität wäre demnach hier ein hierarchisches: Die Geschichtlichkeit erschiene als ein Merkmal der erzählten Welt, das von der literarischen Fiktion umschlossen und gegen die ‚wirkliche‘ Vergangenheit als ‚irreal‘ abgegrenzt ist.³⁶ Diese Geschichtlichkeit wäre dann als eine zu begreifen, um deren Anspruch man zwar noch weiß, den man aber nicht mehr anerkennt und darum als *ferloren*³⁷ zurückweist.

III

Indes: Wiewohl dieses Urteil zweifellos etwas Richtiges formuliert, so erfasst es das Geschichtsbild der *Heldenbuchprosa* doch nicht insgesamt. Sobald man sie unter diesem Aspekt noch einmal genauer ins Auge fasst, kommt man nämlich kaum umhin zu sehen, dass die Fiktionalisierung des Historischen sie nicht völlig beherrscht, dass diese vielmehr selbst

³⁴ Müller, *Wandel von Geschichtserfahrung* (wie Anm. 9), S. 74.

³⁵ Ähnlich Kerth, die den variierenden und eigenständig akzentuierenden Umgang mit den Inhalten der heroischen Erzähltradition auch insgesamt völlig zu Recht in diesen Zusammenhang einordnet; Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24), bes. S. 34, 48 f.

³⁶ Der Eindruck des Irrealen ist hier wohl gemerkt weniger ein Kriterium für Fiktionalität als vielmehr ein Effekt derselben. Kerth versucht ihn begrifflich zu fassen, indem sie die Prosa als „Meta-Erzählung“ und „Heldendichtung [...] zweiten Grades“ anspricht (ebd., S. 48). Ähnlich Leuzinger, *Heroische Anfänge* (wie Anm. 28), S. 202 f.

³⁷ Als *ferloren* wird Dietrich selbst in der Überschrift zum letzten Abschnitt der Prosa bezeichnet: *Wie alle held ein end haben genumen / vnd erschlagen seind worden · Vnd wie dieterich von Bern ferloren ist · das niemand weißt wa hin er kummen ist ·* (5^{va}).

wieder von einer Bewegung durchkreuzt wird, die in entgegengesetzter Richtung eine Art Historisierung des Fiktionalen bewirkt.³⁸ Wie dieser Eindruck genau entsteht, ist zugegebenermaßen nicht ganz leicht auszumachen, doch scheinen mir zumindest zwei Faktoren eine wichtige Rolle zu spielen. Erstens ist zu beobachten, dass die *Heldenbuchprosa* ihren Stoff, wenn sie ihn nach Belieben anordnet, variiert und um Erfundenes ergänzt, zwar in der Tat wie einen fiktional verfügbaren behandelt. Was sie auf diese Weise hervorbringt, ist aber, wie gleich noch zu zeigen sein wird, durchaus kein beliebiges Konstrukt, sondern ein Gebilde, das die Überlieferung in ihrer inhaltlichen Konstellation erstaunlich genau wiedergibt. Damit bleibt sie ihrem Stoff letzten Endes doch in dem verpflichtet, was man seinen verbindlichen Gehalt oder seinen historischen Kern nennen könnte.³⁹ Hinzu kommt zweitens, dass sie die ‚realhistorische‘ Aura der heroischen Überlieferung trotz der Neigung zur Enthistorisierung keineswegs gänzlich negiert, im Gegenteil: Sie propagiert sie mit größtem Nachdruck gerade da, wo sie am stärksten fiktionalisiert scheint.⁴⁰ Auch in diesem zweiten Punkt arbeitet die Fiktionalität der Geschichtlichkeit des Stoffes mithin nicht entgegen, sondern gestaltet sie geradezu: Sie treibt eine Vorstellung von seiner Geschichtlichkeit hervor, die seinen alten Geltungsanspruch wenigstens partiell – oder eben ‚irgendwie‘ – bewahrt.

Um den so umrissenen Vorgang in der *Heldenbuchprosa* konkret aufzuzeigen und in seiner Wirkungsweise verständlicher zu machen, kehre ich noch einmal zu der Passage zurück, bei der ich meine Analyse eben unterbrochen habe. Denn hier, am Schluss der Schrift, tritt das fokussierte Phänomen meines Erachtens am deutlichsten hervor. Dies geschieht in engstem Zusammenhang damit, dass der Bericht mit der Entrückung

³⁸ Ich rede bewusst nicht von Rehistorisierung, weil hier keineswegs Fiktionalisiertes in Historisches ‚zurückverwandelt‘, sondern vielmehr Historizität im Medium des Fiktionalen dar- bzw. hergestellt wird.

³⁹ Dies beobachtet ganz ähnlich auch Müller, ohne es freilich explizit auf die Historizität des Stoffes zu beziehen; Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), S. 556, dort Anm. 32; vgl. im Anschluss daran Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 93. Der Nexus ist hier über ein Konzept der Verbindlichkeit herzustellen, das für die mündliche Überlieferung spezifisch ist; vgl. dazu Abschnitt V dieses Beitrags mit den Anm. 72–77; etwas anders akzentuiert Haferland, *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität* (wie Anm. 28), S. 452 f.

⁴⁰ Auch in diesem Punkt schließe ich an die Forschung an, die den historisierenden Effekt der quasi-realistischen, sich ins Hier und Jetzt des Rezipienten öffnenden Raum- und Zeitdarstellung der Prosa mehrfach betont hat; vgl. bes. Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 109 f.; Haferland, *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität* (wie Anm. 28), S. 452; Leuzinger, *Heroische Anfänge* (wie Anm. 28), S. 171–174, 201 f.

Dietrichs von Bern noch nicht ganz zu Ende ist. Nachdem dieser mit dem Zwerg verschwunden ist, fügt der Prosaist vielmehr noch zwei Motive hinzu, deren augenscheinlicher Nicht-Zusammenhang mit dem Voranstehenden ebenso merkwürdig wie bezeichnend ist: den getreuen Eckhart und den Venusberg.⁴¹ Ich zitiere die Stelle zunächst im Ganzen und setze dabei da an, wo die Zeit der Helden nach zwei großen Schlachten⁴² schon fast beendet ist:

[A]lle die helden die in aller welt waren wurdent dazūmal abgethan / außgenomen der berner Da kam ein kleiner zwerg / vnd sprach zū jm · Berner berner du solt mit mir gan · Da sprach der berner / wa sol ich hin gan · Da sprach der czwerg / du solt mit mir gan · dein reich ist nit me in dieser welt · Also gieng der berner hinweg · vnd weißt niemand wa er kumen ist obe er noch in leben oder dot sey · weißt niemand warlichen da von zū reden · Man fermeint auch der getrūw Eckart sey noch vor frau fenus berg / vnd sol auch da beleiben biß an den iüngsten tag · vnd warnet alle die in den berg gan wöllent. (6^{rb})⁴³

Dass Dietrichs Entrückung, der getreue Eckhart und der Venusberg hier in ein äußerst prekäres Verhältnis gestellt werden, ist offensichtlich. Schon die inhaltliche Spannung der beiden Abschnitte, die durch ihre syntaktische Unverbundenheit noch einmal hervorgehoben wird, gibt Rätsel auf. Da ist einerseits Dietrich von Bern, der vom Zwerg an einen ausdrücklich unbekanntem Ort geführt wird (*vnd weißt niemand wa er kumen ist*), und da ist andererseits der getreue Eckhart, der hier wohl kaum erwähnt wird, weil er bekanntlich vor dem Venusberg herum-

⁴¹ Dietrichs Ende wird hier in einer Weise gedoppelt, die seinem Anfang entspricht – und damit korrespondieren wiederum je zwei Anfänge und Enden der Heldenzeit insgesamt: So wie die Zeit der Helden mit König Erendhelle von Trier und der Schöpfung der Helden durch Gott doppelt beginnt (1^{ra}–1^{vb}), werden im Bericht von Dietrichs Zeugung zwei Versionen ineinander montiert (3^{vb}). Desgleichen gehen die Helden in zwei aufeinanderfolgenden Schlachten unter, und Dietrich wird zweimal entrückt (5^{ra}–6^{rb}). Dabei sind alle vier Doppelungen widersprüchlich bzw. nur schwer miteinander vereinbar; vgl. Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), S. 548–553; Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 92–94, 99–102.

⁴² Stoffgeschichtlich gesehen werden hier die Schlachten des Nibelungenuntergangs und des *Hildebrandsliedes* akkumuliert, wobei sich nicht nur die Fronten in unklarer Weise verschieben, sondern „[ü]berraschenderweise“ – so Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), S. 552 – der im Hunnenland getötete Gunther vor Bern erneut auftritt. Zu diesem Aspekt auch Kofler, *Die Ideologie des Totschlagens* (wie Anm. 24), S. 461–468.

⁴³ Die handschriftliche Version unterscheidet sich von dieser Schilderung v. a. dadurch, dass ihr der letzte Nachsatz fehlt; *Heldenbuch* (wie Anm. 22), Bd. II, S. 240. Der Druck spinnt also assoziativ weiter – von Eckhart als Bewacher des Venusberg-Bewohners zu Eckhart als Warner vor den Venusberg-Bewohnern; auf den hier sich abzeichnenden Vorgang komme ich gleich noch zurück.

steht,⁴⁴ sondern vielmehr deshalb, weil dieser Berg als Aufenthaltsort Dietrichs zu denken ist. Befindet sich Dietrich nach seinem Entschwinden also an einem unbekanntem Ort außerhalb der Welt und zugleich im Venusberg? Obwohl dies weder ausformuliert wird noch vermutlich so gemeint ist, steht es dennoch als Frage im Raum: weil das Nebeneinander der beiden Sachverhalte einen Nexus suggeriert, der nach Konkretisation verlangt. Die assoziative Koordination, die hier unverkennbar vorliegt, regt den Leser also dazu an, sich einen Zusammenhang vorzustellen, der ihm (wenn er ihn denn als solchen reflektiert) fast zwangsläufig widersprüchlich erscheint.⁴⁵ Und das ist noch nicht einmal alles, denn der Eindruck des merkwürdig Ungereimten wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass die *Heldenbuchprosa* hier mit dem Venusberg das einzige Motiv aufbringt, das nicht bloß auf der Ebene der Darstellung, sondern auch stofflich aus dem Umfeld der Heldendichtung herausfällt.⁴⁶ Wenn es ausgerechnet an dieser Stelle für das heroische Erzählen verfügbar wird, dann passt das deshalb zwar hervorragend zum enthistorisierenden Effekt von Dietrichs Entrückung. Es wirft aber auch die Frage auf, wie sein Auftreten mit der Vorstellung vom Ende der (Helden-)Geschichte zu vereinbaren ist, oder besser gesagt: wie es in das Geschichtsbild der *Heldenbuchprosa* eingefügt werden kann. Wie

⁴⁴ Dass dies – neben seiner Rolle in der Geschichte der Harlungen – den Kern des Wissens über ihn ausmacht, belegt eine frühere Nennung in der *Heldenbuchprosa*: *Dem selben eckart wurden empfolhen die iungen herling [...] · Man sagt das der selbe Eckart noch vor frau venus berg sey biß an iungsten tag* (2^{ra}).

⁴⁵ Ich weise damit auf einen Effekt der assoziativen Verknüpfungstechnik hin, der bisher so nicht gesehen wurde. Erklären lässt er sich recht einfach aus den Unbestimmtheitsstellen, die zwangsläufig auftreten, wenn mehrere Assoziationen zu einem Ganzen werden, das den Anspruch einer (erzählten) Welt erhebt. Hier ist der Rezipient gefordert, die punktuelle Verknüpfung von Sagenwissen – im vorliegenden Fall wohl nach dem Kriterium ‚Raum‘ – in das raumzeitliche Kontinuum des Heldenzeitalters zu übertragen. Die vielfach monierten Widersprüche der Prosa werden mithin eigentlich erst in der Wahrnehmung eines Rezipienten generiert, der meint, was in der Darstellung nebeneinander steht, müsse auch erzählweltlich zusammenhängen. Dergestalt führt eine Assoziation zur nächsten. Die *Heldenbuchprosa* bezieht den Rezipienten in ihren assoziativen Prozess ein und regt ihn zu dessen Weiterführung an – sie ist auch diesbezüglich „auf Ergänzung angelegt[]“; Müller, *Sammeln, Zusammenschreiben, Verknüpfen* (wie Anm. 19), S. 544.

⁴⁶ Vielleicht ist der Verweis auf Eckhart und den Venusberg deshalb auch der einzige, von dem sich der Prosaist durch ein *[m]an sagt* bzw. *[m]an fermeint* distanziert (2^{ra}, 6^{rb}). Die Information stammt offenbar aus einer anderen Quelle – dass sie dadurch insgesamt mindestens in demselben Maße historisierend wie enthistorisierend wirkt, wird noch zu zeigen sein (Abschnitt VI dieses Beitrags). Zur Stoffgeschichte des Venusbergs und ihrer Wechselwirkung mit der Dietrichsage vgl. den nächsten Abschnitt.

lässt sich das disparate stoffliche Konglomerat also hinsichtlich seines historischen Sinns auf einen gemeinsamen Nenner bringen?

Ich versuche diesen gemeinsamen Nenner herzuleiten, indem ich mir die drei infrage stehenden Motive – also das Ende Dietrichs von Bern, den getreuen Eckhart und den Venusberg – zunächst einmal einzeln vornehme und sie je für sich auf ihre stofflichen Hintergründe und deren Implikationen für die *Heldenbuchprosa* untersuche. Danach werde ich erörtern, wie und wozu sie hier zusammenfinden, um daraus eine begründete Schlussfolgerung über die geschichtliche Dimension des Textes ziehen zu können. Auf dieser Grundlage werde ich schließlich zuletzt noch einmal auf die Frage zurückkommen, wie die *Heldenbuchprosa* gerade im Medium des Literarischen so etwas wie einen historischen Geltungsanspruch behaupten kann.

IV

Ich sichte die einzelnen Motive in der Reihenfolge ihres Auftretens und beginne deshalb mit dem Ende Dietrichs von Bern. Dass dieses sagen-geschichtlich gesehen den Knackpunkt seiner Vita darstellt, ist bekannt.⁴⁷ Während die Kämpfe um Italien in den meisten Zweigen der Überlieferung auf die eine oder andere Weise positiv gesehen werden,⁴⁸ gehen die Berichte über seinen Tod diametral auseinander. Am Anfang steht die Invektive gegen den Arianer Theoderich den Großen (451/53–526), dem von seinen katholischen Gegnern außer der Hinrichtung des Boethius und seines Schwiegervaters Symmachus auch der Tod von Papst Johannes I. angelastet wurde. Für diese Verfehlungen, so verbreitet schon Gregor

⁴⁷ Zentral dazu Erich Benedikt, *Die Überlieferungen vom Ende Dietrichs von Bern*, in: *Festschrift für Dietrich Kralik*, Horn 1954, S. 99–111; Otto Gschwantler, *Zeugnisse zur Dietrichsage in der Historiographie von 1100 bis gegen 1350*, in: *Heldensage und Heldendichtung im Germanischen*, Vorträge [...] während eines Symposiums in Bad Homburg 11.–13. März 1985, hg. von Heinrich Beck, Berlin/New York 1988 (= *Ergänzungsbände zum RGA* 2), S. 35–80; zusammenfassend mit weiterführender Literatur Heinze, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 8–10.

⁴⁸ Das gilt nicht nur für die Sage, die die historische Eroberung Italiens in eine Flucht umdeutete, sondern auch für die Historiografie, die die Ermordung Odoakers schon früh zu entschuldigen wusste; vgl. Edith Marold, *Wandel und Konstanz in der Darstellung der Figur des Dietrich von Bern*, in: *Heldensage und Heldendichtung* (wie Anm. 47), S. 149–182. Auffällig sind einige Darstellungen, die von einer positiven Darstellung der Eroberung und Regierung Italiens abrupt in eine negative Wertung des Todes umschlagen; vgl. etwa Lienert, *Dietrich-Testimonien* (wie Anm. 9), Nr. 14, 23, 37 u. ö. Es scheint hier also schon früh Interferenzen gegeben zu haben.

der Große in seinen *Dialogi* (593/594), sei er dadurch bestraft worden, dass er (d. h. seine Seele) an seinem Todestag von Symmachus und Johannes in den Liparischen Vulkan gestürzt worden sei.⁴⁹ Der Bericht geht mehr oder weniger variiert durch fast alle historiografischen Quellen des Mittelalters, die Theoderichs Tod erwähnen. So verkündet etwa die *Fredegar-Chronik* im 7. Jahrhundert (658/660), Theoderich sei von seinem angeblichen Bruder Geiserich getötet und von Symmachus und Johannes in einen Vulkan auf Sizilien gestürzt worden.⁵⁰ Ähnliches ist im 12. Jahrhundert unter anderem – ich nenne nur die bekanntesten Zeugen – bei Frutolf von Michelsberg (*Chronicon universale*, vor 1103), Otto von Freising (*Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, 1143–1146) und in der deutschen *Kaiserchronik* (wohl um 1140/50) zu lesen.⁵¹ Dass sich an die klerikale Fabel vom Vulkansturz bald andere, näherhin vernakulär-mündliche Geschichten anlagerten, darf man annehmen; die Zahl und der genaue Inhalt dieser Geschichten sind allerdings bestenfalls andeutungsweise zu ermessen. Eine besondere Rolle wird hier die Verbindung von Vulkan, Hölle und Fegefeuer gespielt haben, die Theoderichs Tod – und in einem weiteren Schritt: den (un-)toten Theoderich – mit einer ganzen Reihe höllischer Mächte und infernalischer Erscheinungen in Verbindung gebracht haben dürfte.⁵² An dieser Stelle ist natürlich auch auf die immer wieder angedeutete, aber bis ins späte Mittelalter hinein nirgends konkret greifbar werdende Erzählung von Dietrichs Rückkehr zu verweisen, die ihrerseits wieder in irgendeiner Weise mit der germanischen Sage von der wilden Jagd zusammenzuhängen scheint.⁵³

Wenn die zweite, positive Version von Dietrichs Ende mit weit weniger Nachdruck formuliert wird, so hat das zweifellos damit zu tun, dass die germanisch-deutsche Heldensage von seinem Tod ursprünglich nichts zu berichten weiß. Da sie wohl zudem lange Zeit tradiert wurde, ohne

⁴⁹ Ebd., Nr. 32.

⁵⁰ Ebd., Nr. 37.

⁵¹ Ebd., Nr. 83, 93, 94.

⁵² Besonders wichtig ist der Hinweis Ottos von Freising auf eine sagenhafte Überlieferung des Inhalts, Dietrich sei lebend auf einem Pferd in die Hölle geritten (ebd., Nr. 93). In den Zusammenhang dieser Überlieferung gehört auch das berühmte Relief von San Zeno in Verona, das zeigt, wie Dietrich mit Horn, Falken und Hunden einem Hirsch nachjagt, den der Teufel in Empfang nimmt (ebd., Nr. B3). Weitere, ähnliche Zeugnisse bei Benedikt, *Die Überlieferungen vom Ende Dietrichs von Bern* (wie Anm. 47), S. 103–106.

⁵³ Inwiefern der Ritt in die Hölle hinein (Dietrichs Ende) mit einem aus der Hölle heraus (wilde Jagd) in Verbindung steht, bleibt in den Zeugnissen unklar (dazu ebd., S. 102–107). Zu Dietrich als wildem Jäger zusammenfassend John L. Flood, *Die Wilde Jagd*, in: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*, hg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich, St. Gallen 1999 (= *Mittelalter-Mythen* 2), S. 583–601, hier S. 589–594.

die klerikale Denunziation Theoderichs auf ihren Helden zu beziehen, formiert sich ihr Widerstand erst spät und offenkundig bloß im Gestus der Reaktion: Wo immer in der deutschen oder skandinavischen (Helden-)Dichtung von Dietrichs Ende die Rede ist, sucht sie den Bericht vom Höllensturz, anstatt ihm etwas Eigenes entgegenzusetzen, lediglich ins Positiv(er)e umzubiegen. Dass das scheinbar reicht, um ihr Bild vom unbeugsamen Krieger und treuen Gefolgsherren aufrechtzuerhalten, spricht nur für dessen ungebrochene Überzeugungskraft. So begnügt sich etwa die altnordische *Thidrekssaga* damit, Dietrich zwar auf einem schwarzen Hengst in die Hölle reiten, seine Seele aber durch Gott und Maria retten zu lassen.⁵⁴ Deutlich konsequenter (und auch origineller) erscheint demgegenüber ein Bericht aus *Zabulons Buch*, der besagt, dass Dietrich am Ende zwar in der Tat verschwunden sei, jedoch ausdrücklich nicht in der Hölle. Der Vulkansturz, so erfährt man hier, sei vielmehr nur vorgetäuscht gewesen, um zu verbergen, dass der Berner in Wirklichkeit ein tausendjähriges, glückliches Leben im Reich des Zwergenkönigs Sinnel verbringe.⁵⁵ Die *Heldenbuchprosa* nimmt diesen Gedanken augenscheinlich auf und setzt ihm, wenn sie den Zwerg, der Dietrich entführt, suggestiv in die Nähe eines Himmelsboten rückt, sogar noch eins obendrauf. Dietrichs jenseitiges Zwergenreich, so scheint an dieser Stelle klar, hat mit der Hölle nichts zu tun; es ist, wenn schon nicht das Paradies selbst, so doch wenigstens ein Ort, der diesem ganz ähnlich ist.

In ihrer Darstellung von Dietrichs Ende reiht sich die *Heldenbuchprosa* also ganz offensichtlich in eine Erzähltradition ein, die versucht, ihren Helden gegen die klerikale Denunziation zu verteidigen. Freilich prägt der bereits konstatierte Hang zur Inkohärenz und ‚Ungereimtheit‘ ihre Darstellung auch hier. Denn der besondere Eifer, mit dem sie Dietrich auf die Seite der ‚Guten‘ zieht, hält sie keineswegs davon ab, der Gegen-darstellung gleichfalls ihre Referenz zu erweisen.⁵⁶ Das Verfahren, mit dem sie zu diesem Zweck den getreuen Eckhart und den Venusberg bemüht, ist zwar weniger plakativ, aber darum nicht weniger eindeutig: Dass

⁵⁴ *Þidriks saga af Bern*, 2 Bde., hg. von Henrik Bertelsen, Kopenhagen 1905–1911 (= *Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur* 34), hier Bd. II, S. 392–394.

⁵⁵ *Der Wartburgkrieg*, hg., geordnet, übersetzt und erläutert von Karl Simrock, Stuttgart/Augsburg 1858, Str. 168–173. Weniger optimistisch ist der Verfasser des *Wunderer*, der Dietrich vom Teufelsross in die *wust Rumenei* entführen lässt, wo er bis zum Jüngsten Tag mit Drachen kämpfen muss; *Der Wunderer*, hg. von Florian Kragl, Berlin/Boston 2015 (= *Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik* 9), Str. D131f./S130f.

⁵⁶ Ein Teil der Forschung übersieht das und beschränkt die *Heldenbuchprosa* auf die dietrichfreundliche Tendenz; Heinze, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 48f.; Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24), S. 46f.; Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik* (wie Anm. 28), S. 167.

schon das Auftreten Eckharts allein den eben erst vertriebenen Ruch des Dämonischen in den Bericht von Dietrichs Ende zurückholt, hängt vor allem mit dem Attribut zusammen, das seinem Namen topisch anhängt. Wenn nämlich der Treueste der Treuen vor Dietrichs Aufenthaltsort steht (um jeden, der hineingehen will, zu warnen),⁵⁷ dann muss ja, so die Suggestion, mit diesem Ort und folglich auch mit Dietrich selbst etwas nicht stimmen. Der sagengeschichtliche Hintergrund verleiht diesem Verdacht insofern Tiefe, als er neben der äußerst positiven Aufladung der Eckhartfigur auch deren Grenzwächterrolle erklärt. Denn die Sprichwörtlichkeit von Eckharts Treue resultiert nicht nur aus der Dietrichsage, die ihn als erfolglosen Hüter und deshalb später umso grimmigeren Rächer von Dietrichs noch minderjährigen Neffen, den Harlungen, kennt.⁵⁸ Sie profitiert vielmehr auch vom Verhalten jenes Eckewart, der im *Nibelungenlied* die Burgunden vor den verräterischen Absichten Kriemhilds warnt – und zwar just in dem Moment, als diese gerade im Begriff sind, die Grenze des hunnischen Reichs zu überschreiten.⁵⁹ Dass der Eckewart des *Nibelungenliedes* sich damit ebenso gegen seine Gefolgsherrin Kriemhild wendet, wie der Eckhart der *Heldenbuchprosa* gegen seinen Gefolgsherrn Dietrich, könnte in diesem Zusammenhang durchaus signifikant sein.⁶⁰ Wenn sich hier zeigte, dass Eckhart-Eckewart sozusagen darauf abonniert ist, im Dienst einer ‚höheren‘, rein ethisch-moralisch begründeten Treue gegen die personale Treuepflicht des Dienstmanns zu

⁵⁷ Dass von Eckharts warnender Funktion nur im Druck die Rede ist – hierzu Anm. 43 dieses Beitrags –, macht keinen großen Unterschied: seine bloße Anwesenheit reicht völlig aus, um Dietrich zu denunzieren.

⁵⁸ Ein wichtiges Zeugnis für dieses Wissen ist die *Heldenbuchprosa* selbst, die Eckharts Geschichte im Zusammenhang von Dietrichs Flucht ausführlich referiert (4^{af}). Weitere Belege bei George T. Gillespie, *A Catalogue of Persons Named in German Heroic Literature (700–1600). Including Named Animals and Objects and Ethnic Names*, Oxford 1973, S. 33f. (Art. *Eckhart*) und S. 62f. (Art. *Harlung*).

⁵⁹ *Das Nibelungenlied*. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hg. von Helmut de Boor, 22. revidierte und von Roswitha Wisniewski ergänzte Auflage, Nachdr. Wiesbaden 1996, Str. 1631–1635. Dass Eckhart die Warnerolle vermutlich der Verbindung mit Eckewart zu verdanken hat, notiert auch Gillespie, *A Catalogue of Persons Named in German Heroic Literature* (wie Anm. 58), S. 34f., der weiter darauf hinweist, dass diese erst ab dem 15. Jahrhundert belegt ist. Ein weiterer Hinweis auf die assoziative Tendenz der späten Heldensagenrezeption?

⁶⁰ Dass Dietrich hier in der Rolle des (untreuen) Gefolgsherrn an die Seite Kriemhilds gestellt wird, eröffnet der Assoziation weiteren Spielraum – und zwar nicht trotz, sondern gerade weil Dietrich die Gattin Etzels einige Zeilen zuvor für den Mord an ihren Brüdern bestraft hatte (5^{9a}–6^{9a}): Wird die dort erfahrene Aufwertung gegenüber der klar negativ gezeichneten Feindin hier wieder neutralisiert? Zum Antagonismus zwischen Dietrich und Kriemhild in der *Heldenbuchprosa* bes. Kofler, *Die Ideologie des Totschlagens* (wie Anm. 24), S. 455–459.

handeln, dann würde das ihn nur umso treuer, Dietrich hingegen umso zwielichtiger erscheinen lassen.

Weit vordergründiger in diese Richtung weist freilich die Nennung des getreuen Eckhart in Verbindung mit dem Venusberg. Dass dieser in der *Heldenbuchprosa* als dubioses Pendant zum jenseitigem Zwergenexil des Berners fungiert, ist unschwer zu sehen; und klar ist auch, dass er einen positiven Ausgang der Heldengeschichte ebenfalls schon durch seinen Namen dementiert. Der Venusberg steht im assoziativen Horizont des späten Mittelalters mit dem ‚Zwerg‘ vermutlich in genauso enger Verbindung wie der Venusberg mit der Idee der ‚paradiesischen Entrückung‘, wobei er letztere jedoch als eine negative konkretisiert. Indem er das, was zunächst als eine Art Apotheose erschien, in den Bann der Venus, sprich: ins Zeichen von Heidentum und Sünde stellt, rückt er Dietrich wieder in die Nähe des Ketzers der klerikalen Überlieferung.⁶¹ Das heißt mit anderen Worten: Obwohl der Venusberg stofflich nicht ins Umfeld der Dietrichsage gehört, ist er ihr in der *Heldenbuchprosa* dennoch inhaltlich klar zugeordnet.

Und auch hier können die stoff- und motivgeschichtlichen Hintergründe noch einiges zum Verständnis der *Heldenbuchprosa* beitragen. Sie zeigen nämlich, dass der Zugriff des Prosaisten auf den Venusberg weder so willkürlich noch so eigentümlich ist, wie es zunächst den Anschein haben mag. Er erfolgt vielmehr im Zuge eines Vorgangs, der das stoffliche Umfeld des Venusbergs in Gestalt seiner wichtigsten Vertreterin, der Tannhäusersage,⁶² mit dem Komplex der Überlieferung um Dietrich von Bern in eine übergreifende Wechselwirkung bringt. Was hier genau stattgefunden hat, wird man im unübersichtlichen Feld eines überwiegend mündlichen Erzählens zwar kaum im Einzelnen rekonstruieren können. Doch ist immerhin festzuhalten, dass keineswegs nur der Venusberg der Tann-

⁶¹ Ähnlich ebd., S. 448.

⁶² Ob der Venusberg der Tannhäusersage entstammt oder aus vorgängigen Sibyllenberg-Erzählungen in diese übernommen wurde, ist umstritten. Der früheste Beleg für den Venusberg findet sich in Meister Altwerts, *Der Tugenden Schatz* (um 1380). In Verbindung mit dem Tannhäuser oder einer Tannhäuser-ähnlichen Gestalt ist er mit Sicherheit in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts greifbar (*Tannhäuser und Frau Welt*, 1430/35; Antoine de la Sale, *Le Paradis de la reine Sibylle*, um 1440). Vgl. dazu Otto Löhmann, *Die Entstehung der Tannhäusersage*, in: *Fabula* 3 (1960), S. 224–253; Burghart Wachinger, *Vom Tannhäuser zur Tannhäuser-Ballade* [1996], in: ders., *Lieder und Liederbücher. Gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik*, Berlin 2011, S. 161–178; Hanno Rüther, *Der Mythos von den Minnesängern. Die Entstehung der Moringen-, Tannhäuser- und Bremberger-Ballade*, Weimar/Wien 2007, S. 234–241. Die Zeugnisse zum Venusberg sammelt Leander Petzoldt, *Venusberg*, in: *Burgen, Länder, Orte*, hg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich, Konstanz 2008 (= *Mittelalter-Mythen* 5), S. 917–926.

häuser- in die Dietrichsage, sondern auch umgekehrt der getreue Eckhart der Dietrich- in die Tannhäusersage eindringt. Dass er dort neben dem Tannhäuser selbst, Frau Venus und Papst Urban zum festen Personenbestand avanciert,⁶³ ist für meine Überlegungen nicht zuletzt deshalb interessant, weil es belegt, wie typisch die assoziative Darstellungs- und Verknüpfungsweise der *Heldenbuchprosa* für das historisch-sagenhafte Erzählen des 15. und 16. Jahrhunderts insgesamt ist.

Besonders deutlich scheint das Phänomen in einer Erläuterung auf, die Johannes Agricola in seiner 1534 publizierte Sprichwörtersammlung der Wendung *Du bist der trewe Eckhard / du warnest yedermann* beifügt.⁶⁴ Agricola lässt dem Hinweis auf die altbekannte *frümbkeyt* Eckharts⁶⁵ hier zunächst ein Referat der historischen und sagenhaften Ereignisse um Dietrich von Bern folgen, ergänzt dann die Geschichte der Harlungen, beendet diese mit einem Lob Eckharts, leitet tadelnd auf die Spiegelfechtereien des Teufels über, nennt beispielhaft dafür den Venusberg und kommt von da aus auf die Tannhäusergeschichte, aus der er Eckharts Rolle als treuer Warner erklärt: Weil der Tannhäuser nach seiner erfolglosen Romreise auf Nimmerwiedersehen im Venusberg verschwunden und *verdorben sei, sagen die Deutschen / der treüwe Eckart sitze vor dem Berge / unnd warne die leutte / sie sollen nicht hynein gehen / es mocht yhnen sonnst ergehen / wie dem Tanheuser*.⁶⁶ Doch damit noch nicht genug: Agricola weiß weiter zu berichten, dass der treue Eckhart außer die, die in den Berg hineinwollen, auch vor denen warne, die aus ihm herauskommen: immer dann, wenn er *mit eynem wissen stabe vor dem wüttende[n] here* einherziehe und *die leutte [...] auß dem wege weichen* heiße.⁶⁷ Dass die wilde Jagd (denn sie ist hier gemeint) aus dem Venusberg kommt, wird an dieser Stelle zwar nicht gesagt; es wird aber in derselben Weise wie in der *Heldenbuchprosa* – nämlich durch das Nebeneinanderstellen von Sachverhalten – suggeriert.⁶⁸ Und genau so kommt hier auch eine Verknüpfung zwischen dem Komplex Eckhart

⁶³ Im literarischen Hauptzeugnis der Sage, der Tannhäuserballade, wird er nur als *der Greyse* (Str. 15B) apostrophiert, was wiederum voraussetzt, dass man ihn in der Rolle des Venusbergbewachers kennt. Edition bei Rüther, *Der Mythos von den Minnesängern* (wie Anm. 62), S. 192–206; vgl. dazu Wachinger, *Vom Tannhäuser zur Tannhäuser-Ballade* (wie Anm. 62), S. 166.

⁶⁴ Johannes Agricola, *Die Sprichwörtersammlungen*, hg. von Sander L. Gilman, Berlin/New York 1971 (= *Ausgaben deutscher Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts* 30), Bd. I, S. 481–483 (Nr. 667); vgl. dazu Lienert, *Dietrich-Testimonien* (wie Anm. 9), Nr. 301.

⁶⁵ Agricola, *Die Sprichwörtersammlungen* (wie Anm. 64), S. 481, Z. 8f.

⁶⁶ Ebd., S. 482, Z. 34–S. 483, Z. 2.

⁶⁷ Ebd., S. 483, Z. 5–12.

⁶⁸ Dazu die Erläuterung in Anm. 45 dieses Beitrags.

/ Venusberg / Teufel / wilde Jagd und Dietrich von Bern zustande. Dass Dietrich zur wilden Jagd gehört, ja sie vielleicht sogar anführt, muss nicht eigens erwähnt werden – dass er in ihrem Umfeld genannt wird, genügt, um das sagenhafte Wissen von seiner Entrückung und Rückkehr mit ihr in Beziehung zu setzen.

Agricola bringt demnach nicht nur dieselben Motive in dieselbe assoziative Verknüpfung wie der Verfasser der *Heldenbuchprosa*, sondern er geht, wenn er sie um den Teufel und die wilde Jagd ergänzt, noch einen Schritt weiter – und dieser Schritt ist insofern entscheidend, als er den Gedanken, den auch sein Vorgänger gehegt haben dürfte, noch klarer hervortreten lässt. Der Venusberg, so dieser Gedanke, ist jenes dunkle Loch, in dem alle heidnischen Gottheiten und sonstigen teuflischen Mächte mitsamt ihren Anhängern wohnen. Dietrich und der Tannhäuser gehören in diesen Zusammenhang, weil sie beide gleichermaßen im Ruch von Heidentum und Götzenanbetung stehen, und genau deshalb ist der getreue Eckhart auch für beide zuständig. Die Tatsache, dass ihre Geschichten wechselseitig für Elemente der jeweils anderen durchlässig werden, steht folglich für die klerikale Abwertung, die den einen ebenso trifft wie den anderen. In ihr spiegelt sich das latente Wissen darum, dass alle beide am Ende eben doch nirgendwo anders gelandet sind als in der Hölle.

V

Das der motivischen Zusammenstellung der *Heldenbuchprosa* zugrundeliegende Prinzip zeichnet sich damit deutlich genug ab, um es verallgemeinernd zu beschreiben. Wichtig ist hier besonders die Feststellung, dass die inkohärente bzw. widersprüchliche Faktur der Prosa in Bezug auf die heroische Stofftradition offenkundig System hat. Sie verbindet das, was zunächst nur als Bruch im Gefüge der erzählten Welt beschrieben werden konnte – man weiß nicht genau, ob sich Dietrich an einem unbekanntem Ort außerhalb der Welt oder im Venusberg aufhält (oder beides zugleich) –, gezielt mit jenen zwei Wertungen, die im Zentrum des historiografischen bzw. sagenhaften Erzählens um seine Person stehen. Je nachdem, welchen Aufenthaltsort man gerade zugrunde legt, erscheint Dietrich entweder als der vorbildliche Held der Sage oder als der Teufelsbündler der klerikalen Überlieferung.⁶⁹

⁶⁹ Dieses Ergebnis deckt sich mit der an Müller anschließenden Beobachtung Kragls, dass „die Ambivalenz, die Dietrich von Bern in der Überlieferung auch sonst anhaftet, [in der *Heldenbuchprosa*] narrativ abgebildet [wird]“ – Kragl, *Die Ge-*

Mit diesem Befund ist die Antwort auf das Wozu der *Heldenbuchprosa*-Darstellung schon fast gegeben. Die Kombination der drei Motive wurzelt so offensichtlich im Zwiespalt der Dietrichüberlieferung, dass es wenig plausibel erschiene, sie nicht mit ihm in Zusammenhang zu sehen. Als einfachste Deutungsoption bietet sich dabei meines Erachtens die Annahme an, dass das Anliegen des Prosaisten darin bestanden haben könnte, die einander widerstreitenden Dietrichbilder der heroisch-vernakulären und der klerikalen Erzähltradition in seinem Bericht zusammenzuführen – und zwar so, dass in ihm beide als gleichberechtigt verbunden werden. Unter dieser Prämisse erscheint sein Vorgehen plötzlich nachvollziehbar, um nicht zu sagen, konsequent. Was der Prosaist durch das bloße Nebeneinanderstellen von Entrückung und Venusberg erreicht, das ist eine Verknüpfung, die gerade deshalb, weil sie eine assoziative bleibt, beiden Dietrichbildern Geltung verschafft, ohne sie zu bewerten. Dietrich wird vom Zwerg an einen jenseitigen Nicht-Ort verbracht und im Venusberg unter die Kuratel des getreuen Eckhart gestellt. Das heißt: Wie in der Überlieferung, so ist er auch in der Prosa beides, Heros und Häretiker –; und wie in der Überlieferung, so bleibt auch in der Prosa offen, welches von beidem nun ‚eigentlich‘ zutrifft. Deutlich ist nur, dass – wie in der Überlieferung – ein Widerspruch vorliegt: Weil Dietrich kaum im Zwergenreich und im Venusberg zugleich sein kann.⁷⁰ Die assoziative Verknüpfung eröffnet dem Prosaisten also die Möglichkeit, dem guten und dem bösen Dietrich gleichermaßen Raum zu geben, ohne zwischen ihnen entscheiden oder ihren Antagonismus in irgendeiner Weise auflösen zu müssen. Stattdessen integriert er beide zu einem Ganzen, das die innere Spannung des überlieferten Erzählzusammenhangs unaufgelöst in sich birgt.⁷¹

schichtlichkeit der Heldendichtung (wie Anm. 1), S. 93 –, geht aber einen Schritt weiter. Denn es zeigt, dass die Darstellung des Prosaisten auf einer Umsetzung der sagenhaften Ambivalenz in einen erzählweltlichen Widerspruch beruht und lenkt den Blick so vom Gegenstand der narrativen Abbildung auf ihr poetologisches Verfahren.

⁷⁰ Anders gesagt: Dietrichs Ambivalenz wird in einen erzählweltlichen Widerspruch umgesetzt, um in ihm erfahrbar zu werden – genau das dürfte der Zweck des beschriebenen poetologischen Verfahrens sein.

⁷¹ Ähnliches lässt sich an anderen Stellen der *Heldenbuchprosa* beobachten, wobei das Verfahren zwar im Detail anders beschrieben werden müsste, sich aber im Prinzip wiederholt. Das gilt natürlich v. a. für den Bericht von Dietrichs Zeugung, der die Ambivalenz der Sage, anstatt wie bei Dietrichs Ende in den Raum, in die Zeit umsetzt. Die Frage, die er evoziert, lautet nicht ‚wo ist Dietrich?‘, sondern ‚wann ist er (eigentlich? mehr?) entstanden‘: zur Zeit von Dietmars Anwesenheit oder erst danach beim Besuch des *böse[n] geist[s]machmet* im Bett der Mutter (3^{vb})? Je nachdem, wie man sie beantwortet, greift man den einen oder den anderen Dietrich. Dazu stellt sich auch die merkwürdige ‚teuflische‘ Neuschöpfung der Stadt

Und was, um die entscheidende Frage gleich anzuschließen, bedeutet das alles für die historische Dimension des Textes? Aus dem Bisherigen folgt zunächst einmal vor allem, dass der Prosaist seinen Stoff ernst nimmt, genauer: dass er ihn in der überlieferten Gestalt als in irgendeiner Weise verbindlich begreift. Wenn er die traditionelle Ambivalenz Dietrichs von Bern in seiner Darstellung nachbildet, so geriert er sich als neutraler Vermittler eines Erzählens, über dessen Widersprüche zu entscheiden oder auf die auch nur hinzuweisen nicht in seiner Macht steht.⁷² Natürlich, so ist an dieser Stelle hinzuzufügen, handelt es sich dabei um eine Inszenierung, die gleich in mehrfacher Hinsicht unstimmig ist bzw. nicht zum tatsächlichen Vorgehen des Prosaisten passt. Denn zum einen agiert er ja, wenn er verschiedene schriftliterarische Traditionen kompiliert, gerade nicht wie das Sprachrohr der Sage, dem das von ihm vermittelte Selbstverständnis entspreche, sondern eher wie ein Historiograf⁷³ und damit wie ein Autor, der Quellenkritik eigentlich als seine ureigenste Aufgabe ansehen müsste.⁷⁴ Gerade als solcher dürfte er nun allerdings in gar keinem Fall, was er zweitens sehr wohl und ganz massiv tut: nämlich erfinden.⁷⁵ Dass der Pro-

Bern, die ja offenbar vorher schon da war, an dieser Stelle aber als ein ambivalentes ‚Dietrichs Bern‘ wiederersteht.

⁷² Das ist der Gestus eines Trägers der mündlichen Tradition, der „sich nicht als Bearbeiter oder gar Schöpfer, sondern als momentaner Träger einer Tradition [sieht], die es möglichst rein zu bewahren gilt.“ Augenscheinlich ist dieser Gestus hier sehr viel schwächer als etwa in der Prologstrophe des Nibelungenlieds *AC: schon allein deshalb, weil alle anderen zu ihm gehörenden Gebärden – so besonders die fingierte Mündlichkeit und der Verweis auf die eigene Stellung in der Tradition – fehlen. Nichtsdestotrotz ist er im Anspruch des unhinterfragten Weitergebens noch deutlich erkennbar. Er wird sozusagen an die Bedingungen des Spätmittelalters angepasst; vgl. Michael Curschmann, *Dichter alter mære. Zur Prologstrophe des Nibelungenliedes im Spannungsfeld von mündlicher Erzähltradition und laikaler Schriftkultur*, in: *Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur. Literarische Texte und ihr historischer Erkenntniswert*, hg. von Gerhard Hahn und Hedda Ragotzky, Stuttgart 1992, S. 55–71, hier S. 57.

⁷³ So auch Heinzle, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 50, der freilich offenlässt, wie sich der historiografische Stil der *Heldenbuchprosa* zum „uralte[n] Anspruch der [von alters her mündlichen!, C. K.] heroischen Überlieferung“ auf Geschichtlichkeit (ebd.) verhält.

⁷⁴ Das gilt für den Historiografen des Mittelalters zwar nicht in demselben Umfang bzw. in anderer Weise als für den modernen Geschichtsschreiber. Gleichwohl war auch er den Kriterien von Wahrheit und Richtigkeit verpflichtet, was v. a. bedeutete, dass er sich mit den Widersprüchen zwischen seinen Quellen auseinandersetzen und seine Schilderung nicht zuletzt auf den chronografischen Rahmen der Welt- und Universalgeschichte abzustimmen hatte; vgl. dazu Schmale, *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung* (wie Anm. 21), S. 55–104.

⁷⁵ Das wäre wiederum eher das Geschäft eines mündlichen Erzählers, der ‚erfindet‘, um den Sinn der Überlieferung und ihre Bedeutung für seine Gegenwart zu bewahren. Als ‚Erfindung‘ erscheint das freilich nur im Horizont der Schriftlichkeit; für

saist dergestalt eine Form von Verbindlichkeit vortäuscht, die so weder in der mündlichen noch in der schriftlichen Überlieferung existiert,⁷⁶ ändert aber gleichwohl – und darauf kommt es hier an – nichts Wesentliches am Konzept seines Vorhabens. Denn die von ihm abgebildete Ambivalenz existiert ja tatsächlich, und deren fingierende Nachbildung dient einzig dem Zweck, sie möglichst eindrücklich zu veranschaulichen: Dietrich von Bern tritt in der Gegensätzlichkeit des ihm stofflich zugewachsenen ‚Charakters‘ nur deshalb so deutlich hervor, weil ihm sein nicht-mehr-diesseitiges Zwergenreich ebenso angedichtet wird wie die ewige Buße im Venusberg.⁷⁷ Der frei verfügend-fiktionale Umgang mit Elementen verschiedener Provenienz ist für den Verfasser der *Heldenbuchprosa* folglich nicht mehr und nicht weniger als ein Mittel, mit dessen Hilfe er dem Erzählen um Dietrich von Bern in seiner historisch überlieferten Form literarisch Gestalt verleiht.

Die *Heldenbuchprosa*, so ist daraus zu schließen, kann in dem Sinne als geschichtlich angesprochen werden, dass sie eine bestimmte Vorstellung davon vermittelt, was die Dietrichüberlieferung – oder in ihrer Inszenierung: die Dietrichsage? –⁷⁸ im Kern ausmacht. Dieser Kern besteht der

ihn selbst ist es aktualisierende Erhaltung einer als unhinterfragt wahr geltenden Tradition; vgl. Goody/Watt, *Konsequenzen der Literalität* (wie Anm. 4). Instruktiv dazu auch Hanna Vollrath, *Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften*, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 571–594.

⁷⁶ Und die auch eine andere ist als die der historiografischen ‚Geschichtsfälschung‘ des Mittelalters, die das Prinzip der mündlichen Überlieferung in die Schriftlichkeit überträgt. Denn hier geht es ja eben nicht darum, einen (Legitimations-)Bruch zwischen Einst und Jetzt vergessen zu machen (ebd., bes. S. 589), sondern im Gegenteil darum, einen Widerspruch innerhalb der Überlieferung (der erst in einer Schriftkultur als solcher wahrgenommen werden kann), hervorzuheben.

⁷⁷ Man könnte also vielleicht sagen: Das (‚erfindende‘) Darstellungsverfahren, mit dem die mündliche Überlieferung eigentlich dafür sorgt, dass sie wahr (im Sinne aktueller Bedeutung) bleibt, wird hier eingesetzt, um den Widerspruch darzustellen, der die (inzwischen vollständig literarisierte) historisch-heroische Überlieferung (in Wortlaut und Wertung) tatsächlich prägt. Zu den unterschiedlichen (und in der germanistischen Forschung kaum differenzierten) Konzepten von Wahrheit und Verbindlichkeit in mündlicher und schriftlicher Überlieferung ausführlicher Kropik, *Reflexionen des Geschichtlichen* (wie Anm. 4), bes. S. 25–32.

⁷⁸ Was genau der Prosaist sammeln will, lässt er durchaus offen. Sein Gestus weist über das von ihm eingeleitete Buch hinaus auf alles, was über die Heldenzeit bekannt ist. Woher diese Kenntnis stammt, scheint dabei gleichgültig zu sein. Explizit bindet er die eigene Darstellung – durch Mündlichkeitssignale, Quellenberufungen o. ä. – weder an mündliche noch an schriftliche Überlieferungsformen an (mit Ausnahme der Information über den stofffremden Venusberg; vgl. Anm. 46 dieses Beitrags). De facto nivelliert er sie also und fasst sie auf einer Ebene zusammen, die man wohl am besten ganz allgemein als die eines undifferenzierten ‚Sagenwissens‘ bezeichnen kann.

Auffassung ihres Verfassers nach zum einen in einem bestimmten Bild von Dietrich als historischer Figur und zum anderen in einer Idee von der Geschichtlichkeit der Überlieferung. Der Eindruck, der den Rezipienten auf diese Weise vermittelt werden soll, lässt sich vielleicht am einfachsten so paraphrasieren: Die vorliegende Zeichnung Dietrichs ist ambivalent, weil sie sich in Sage und Dichtung so herausgebildet hat. Da mithin mehrere, eigentlich unvereinbare Berichte untrennbar zu Dietrich gehören, kann man ihn in seinem historischen ‚Charakter‘ – oder, wie man auch sagen könnte: in seiner historischen Identität –⁷⁹ nur greifen, wenn man ihn sowohl positiv als auch negativ, sowohl als immer überlebenden Feldherrn als auch als ewig verdammten Ketzer zeichnet. Und weil beide Dietrichbilder in ihrer überlieferten Form verbindlich sind, kann man sie nicht anders als kontiguitär gegeneinander vermitteln, spricht: sie unkommentiert nebeneinanderstellen. Die heroische Überlieferung wird also hier in derselben Weise als ‚sie selbst‘ wiedererkennbar gemacht wie ihr Protagonist Dietrich von Bern – dadurch, dass sie in ihrer inkohärenten Widersprüchlichkeit und ihrem nicht zu hintergehenden Geltungsanspruch literarisch fingierend nachgebildet wird.

Wenn man meiner Deutung bis hierher folgt, dann wird die Geschichtsauffassung der *Heldenbuchprosa* mithin um einiges besser verständlich. Als solche bleibt sie gleichwohl problematisch. Denn das Ergebnis meiner Untersuchung besagt ja im Grunde nur, dass die Prosa das heroische Erzählen in seiner *Gesalt* (oder, wie man vielleicht auch sagen könnte, in seiner faktischen Gewordenheit) als historisch begreift, nicht aber, inwiefern sie das auch in der *Sache* tut. Will sie uns also nur glauben machen, dass das, was sie erzählt, genauso überliefert ist, oder will sie auch behaupten, dass es sich wirklich so verhielt? Die Frage stellt sich umso dringlicher, als ihre Montage von widersprüchlichen und unzusammenhängenden Versatzstücken notwendigerweise eher dazu geeignet ist, Zweifel zu sähen als Glaubwürdigkeit zu erzeugen.⁸⁰ Wenn man dementsprechend davon ausgeht, dass ihr Bericht in genau dem Maße, in dem er als Sage immer ‚echter‘ und authentischer wirkt, zugleich als historische Überlieferung immer ungläubwürdiger und zweifelhafter wird, dann wäre daher anzunehmen, dass es ihr um die ‚Wahrheit‘ der von ihr

⁷⁹ Von Identität kann man hier insofern sprechen, als Dietrich wiedererkennbar gemacht wird als ‚der, von dem man sich in dieser Weise seit jeher erzählt‘: also im Sinne einer Form der narrativen Identität.

⁸⁰ Das gilt umso mehr, als sie in keiner Weise versucht, ihr Material zu beglaubigen: Dass sie sich weder auf das in Dichtung und Historiografie ihrer Zeit topische *buoch* noch auf ein als historisch zu verstehendes Hörensagen beruft (außer, wie gesagt, beim Venusberg; vgl. Anm. 46 dieses Beitrags), könnte man durchaus als absichtliche Verweigerung verstehen.

wiedergegebenen Inhalte nicht mehr zu tun wäre. In diesem Fall wären Historisierung und Fiktionalisierung schlicht dasselbe, und meine Überlegungen hätten vor allem eine leicht abgewandelte und von der erzählten Welt auf die Überlieferung verschobene Reformulierung der Beobachtung ergeben, von der ich oben ausgegangen war: der Beobachtung nämlich, dass die *Heldenbuchprosa* die Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes als Teil eines literarischen Gebildes markiert, das selbst fiktional ist. Dass man den Sachverhalt damit immer noch nicht gültiger beschrieben hätte, ist freilich klar. Denn warum, so die unweigerlich folgende Frage, hätte sich der Prosaist die Mühe machen sollen, seinen Gegenstand als historisch zu markieren, wenn er nicht ‚irgendwie‘ auch historisch ist?

VI

Ich komme damit zum Schluss noch auf den Punkt zu sprechen, der mir insgesamt am deutlichsten darauf hinzuweisen scheint, dass die *Heldenbuchprosa* den historischen Geltungsanspruch ihres Stoffes keineswegs ganz verloren gegeben hat. Dabei beziehe ich mich zwar nur auf ein Detail ihrer Darstellung; dieses Detail ist aber umso relevanter, als es nach der Überlieferung selbst nun auch die Art und Weise, in der diese als historisch wahrgenommen wird, ins Literarische spiegelt – und sie dadurch als eine in einem ganz bestimmten Sinne historische charakterisiert.

Um verständlich zu machen, was ich meine, greife ich noch einmal auf die Aussage zurück, in der ich die Schlusspassage der *Heldenbuchprosa* oben eher beiläufig als eine symbolische gedeutet habe. Dass Dietrich vom Zwerg in ein nicht-mehr-diesseitiges Reich entrückt wird, bestimmt ihn dazu, so hatte ich dort mit Jan-Dirk Müller formuliert, „von nun an außerhalb der Geschichte den Jüngsten Tag [zu] erwarten.“⁸¹ Symbolisch ist diese Deutung deshalb, weil sie den Bericht der Prosa in einem uneigentlichen oder übertragenen Sinne für einen anderen, ganz dezidiert geschichtlichen Umstand nimmt. Denn das vom Zwerg ausgewiesene Reich befindet sich ja explizit nur außerhalb der Welt. Dass es auch außerhalb der historischen Zeit liegt, wird nicht gesagt; es ist aus dem Zusammenhang nur mittelbar zu schließen. Angedeutet wird hier ungefähr dies: Nachdem alle Helden tot sind, wird der einzige Überlebende in ein ‚Anderswo‘ versetzt, das sich in irgendeiner Weise jenseits der Wirklichkeit befindet. Damit ist das ‚Heldenzeitalter‘ abgeschlossen und wird ‚Geschichte‘; – eine Geschichte freilich, die gleichsam das Schicksal ihres Protagonisten teilt, denn sie existiert ja in seinem jenseitigen Reich mit

⁸¹ Müller, *Wandel von Geschichtserfahrung* (wie Anm. 9), S. 74.

ihm weiter. Wenn Dietrich *diese[] welt* verlässt, so tut er das demnach gleichsam stellvertretend (oder eben symbolisch) für die ganze von ihm repräsentierte Ära. Und diese erscheint nun in demselben Maße ‚außerweltlich‘, sprich: fiktional, wie er selbst.⁸²

An dieser Stelle habe ich die Deutung oben abgebrochen und damit übergangen, dass der noch folgende letzte Absatz der Prosa ihr ebenso entgegensteht wie dem Eindruck eines für Dietrich seligen Endes. Anders als das Zwergenreich ist der Venusberg nämlich nicht nur das Gegenteil eines erfreulichen Aufenthaltsorts; er ist darüber hinaus auch weder so jenseitig noch so außerweltlich wie dieses. Im Prosabericht wird das durch die Positionierung des getreuen Eckhart bedeutet, die ja ausdrücklich besagt, dass der Venusberg durchaus ein Teil dieser Welt ist, und zwar ein prinzipiell zugänglicher – andernfalls bräuchte man kaum einen Torhüter, der vor seinem Betreten warnt.⁸³ Die Suggestion erscheint dabei umso glaubhafter, als sie einem Weltwissen entspricht, das den Venusberg ziemlich sicher für einen real existierenden Ort hält. Wie verbreitet diese Überzeugung tatsächlich war, erhellt aus einer ganzen Reihe von spätmittelalterlichen Quellen, die den Venusberg nicht nur als ‚Volks glauben‘ kennen, sondern ihn auch genau verorten, und in diesem Zusammenhang nicht selten von Zeitgenossen berichten, die mutig oder vorwitzig genug waren, sich seines Wesens auch mit eigenen Augen zu versichern.⁸⁴ Dass ein solcher ‚Venusbergtourismus‘ keineswegs ganz aus

⁸² Das bedeutet zugleich, dass die Heldenzeit mit Dietrichs Entrückung mehr als nur zu Ende ist. Diese setzt also nicht bloß einen „absoluten Schlußpunkt“ unter das Zeitalter der Heroen (ebd.), sondern befördert es auch kategorial auf eine andere Daseinsebene; ähnlich Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24), S. 48f. Sie macht mithin nicht nur ‚Heldensage‘ zu ‚Vorzeitsage‘, sondern geht wohl noch einen (fiktionalisierenden) Schritt weiter; vgl. dazu auch Thomas Klein, *Vorzeitsage und Heldensage*, in: *Heldensage und Heldendichtung* (wie Anm. 47), S. 115–147.

⁸³ Dies betont auch die Forschung, wenn sie darauf hinweist, dass die Heroenzeit in der Gestalt Eckharts „faktisch in diese [d.h. die Gegenwart, C.K.] hinein[reicht]“; so Heinze, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 50; ähnlich Kerth, *ein mittel volck* (wie Anm. 24), S. 42. Wie sich diese faktische Präsenz zu der damit verbundenen (symbolischen) Deutung verhält, der getreue Eckhart stehe für die normative Verbindlichkeit der Heroenzeit für die Gegenwart, wird in diesem Kontext kaum reflektiert: Heißt es, wie Kragl meint, dass die Gegenwartigkeit Eckharts eben doch „weniger [...] historisch[] [...] denn moralisch[]“ gemeint sei?; Kragl, *Die Geschichtlichkeit der Heldendichtung* (wie Anm. 1), S. 110. Oder schließt die Annahme, dass hier eine Kontinuität geschaffen werde, die die Heldenzeit zu fundierender Vorzeitgeschichte mache – so bes. Heinze, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik* (wie Anm. 28), S. 50; Leuzinger, *Heroische Anfänge* (wie Anm. 28), S. 171–179 –, die realhistorische Lesart, zumal vor dem Hintergrund der als real vorgestellten Geografie, nicht doch ‚irgendwie‘ mit ein?

⁸⁴ Vgl. dazu mit Belegen und weiterführender Literatur Petzoldt, *Venusberg* (wie Anm. 62), der auch darauf hinweist, das „der ‚Venusberg‘ von den Erzählern oft

der Luft gegriffen sein kann, ist gleichfalls belegt. Zumindest im Fall des Sibyllenbergs im italienischen Norcia ist er offenbar so eifrig betrieben worden, dass der Papst im Jahre 1377 einschreiten zu müssen glaubte, indem er den Eingang zuschütten ließ.⁸⁵ Wenn der Verfasser der *Heldenbuchprosa* das heroische Zeitalter ausgerechnet im Venusberg enden lässt, so darf das mithin wohl auch als assoziativer Hinweis auf den Realitätsanspruch seiner Überlieferung gelesen werden: Ein Dietrich, der denselben Ort bewohnt wie der Tannhäuser und das wilde Heer, erscheint fast zwangsläufig auch in genau demselben Maße wirklich und präsent.⁸⁶

Meine Überlegungen münden damit in die Einsicht, dass die Entrückung Dietrichs in den Venusberg einen Vorgang darstellt, den man insofern nur bedingt als einen der Enthistorisierung beschreiben kann, als er den Protagonisten des Heldenzeitalters eben auch nur bedingt aus der historischen Wirklichkeit herausführt. Wenn Dietrich in einem realen Venusberg wohnt, dann kann man ihn dort besuchen – und er kann zumindest im Prinzip auch wieder herauskommen. Dass diese Möglich-

in die heimische Landschaft versetzt“ worden sei (ebd., S. 924). Die Rezipienten der *Heldenbuchprosa* mussten also wohl nicht einmal unbedingt an die ‚großen‘ Venusberge in Umbrien, Zypern oder auf Sizilien denken: weil sie einen Venusberg sozusagen vor der Haustür hatten. Eine der frühesten Lokalisierungen liefert übrigens Agricola, der Venusberg und Hörselberg zwar nicht direkt miteinander identifiziert, aber durch die Konjunktion *und* miteinander verbindet: *wie der Teuffel nach dem abfalle von der reynen lere des Evangelij / allerley spiegelstechen und betrüg herfürher bracht hatt / als mit dem Venusberge / und Hoselberge; Die Sprichwörter-sammlungen* (wie Anm. 64), S. 482, Z. 16–18. Dass das und zwischen den beiden Bergen eher Ähnlichkeit als – wie Löhmann, *Die Entstehung der Tannhäusersage* (wie Anm. 62), S. 250, dort Anm. 108 meint – Verschiedenheit begründet, wird vom Gesetz der Assoziation garantiert: Agricola würde die Berge wohl kaum in dieser Weise nebeneinander stellen, wenn sie in seinen Augen nichts miteinander zu tun hätten.

⁸⁵ Dazu Petzoldt, *Venusberg* (wie Anm. 62), S. 923; vgl. auch Löhmann, *Die Entstehung der Tannhäusersage* (wie Anm. 62), S. 236f., der (spätere) Belege für derartige Besuche auch für Deutschland, Österreich und die Schweiz aufbringt.

⁸⁶ Und, wie hinzuzufügen ist: auch in derselben Weise. Das heißt, er ist wirklich und präsent nicht im Sinne des Alltäglichen, sondern, wie wir wohl sagen würden, des Sagenhaften – oder Mythischen. Damit ist auch die Art seiner Geschichtlichkeit annähernd bezeichnet, wobei freilich präzisiert werden muss, dass Dietrichs Realität nur eine in der Art der Sage oder des Mythos ist, denn anders als der Tannhäuser bleibt er ja als historischer König (historiografisch) verbürgt (was ihn übrigens mit Artus verbindet). Dass hier die Frage nach dem Verhältnis von Mythos und Geschichte wieder auftaucht, die ich in Anm. 14 dieses Beitrags aus meinen Überlegungen ausgeklammert hatte, liegt auf der Hand; sie müsste auf der Basis meiner Ergebnisse neu aufgerollt werden. Dass das Mythische in diesem Zusammenhang eher als ein historisierender denn als ein literarisierender Effekt zu beschreiben wäre – so Kragl, *Mythisierung – Heroisierung – Literarisierung* (wie Anm. 8), S. 75f. –, sei immerhin vermerkt.

keit in der *Heldenbuchprosa* nicht ausgeführt, sondern durch die assoziative Verknüpfung mit Eckhart und (implizit) dem wilden Heer lediglich suggeriert wird, ist dabei nur umso bezeichnender. Denn indem der Prosaist auf diese Weise andeutet, eine solche Rückkehr zumindest nicht ausschließen zu können, nimmt er jenes Phänomen in seine Darstellung auf, das ich eingangs als die Persistenz des Historischen bezeichnet habe. Dietrich ist weg, aber ‚irgendwie‘ trotzdem noch da, in einer Weise, von der man nicht sagen kann, ob sie Phantasie oder Prophezeiung, reales Szenario oder reines Hirngespinnst ist. Wenn diese Deutung etwas Richtiges trifft, dann ist das nicht nur deshalb interessant, weil sie zeigt, dass man sich schon im späten Mittelalter fragte, in welchem Sinne die heroische Überlieferung eigentlich (noch) als historisch anzusprechen sei.⁸⁷ Vielleicht noch wichtiger ist vielmehr die Erkenntnis, dass der Prosaist die historische Aura seines Stoffes in gewisser Weise besser erfasst als die aktuelle Forschung, und sei es auch nur, weil er durch sein assoziatives Verfahren bündig ins Bild zu setzen vermag, was mit den Kategorien der modernen Wissenschaft nur schwer greifbar ist. Die unausgesprochene Möglichkeit von Dietrichs Rückkehr stünde demnach für die Unverständlichkeit und rationale Unergründlichkeit einer Form von Geschichtlichkeit, die der Überlieferung all ihrer manifesten Zweifelhafteit zum Trotz weiterhin anhaftet. Es ist eine Form von Geschichtlichkeit, die nicht die des kulturellen Gedächtnisses ist (dafür hat sie der Gegenwart zu wenig zu sagen: Dietrich ist fort), nicht die der Historiografie (dafür ist sie zu unglaubwürdig: der Prosabericht bleibt unverbürgt und brüchig), nicht die eines Wissens, das man nur antiquarisch versammelt (dafür ist sie zu präsent: der getreue Eckhart steht noch immer vor dem Venusberg) und es ist auch nicht allein die einer fiktional über ihren Stoff verfügenden Geschichtsdichtung – denn dafür ist sie in ihrer Konstellation zu konstant und im Kern zu verbindlich: Dietrich, Eckhart und der Venusberg fügen sich zu einem narrativen Gebilde, das seine historische Identität bewahrt und so ein Gegenstand ‚dieser‘ Welt bleibt.⁸⁸ Kurzum: Es ist eine Geschichtlichkeit, deren Eigenheit darin liegt, dass zwar niemand weiß,

⁸⁷ Dieselbe Frage geht auch aus der vielstimmigen Sagenkritik des späten Mittelalters hervor – anders als in der *Heldenbuchprosa* wird dort allerdings nicht versucht, sie zu beantworten; dazu Lienert, *Die ‚historische‘ Dietrichepik* (wie Anm. 1), S. 234f. Weitere Belege vom 14.–16. Jahrhundert in ihrer Sammlung der *Dietrich-Testimonien* (wie Anm. 9), etwa Nr. 192, 224, 229, 256, 295, 305, 310.

⁸⁸ Ob und in welchem Sinne sie als mythisch zu qualifizieren ist, müsste, wie schon gesagt (Anm. 14 und Anm. 86 dieses Beitrags), weiter verhandelt werden. Dabei wäre freilich zu beachten, dass keinesfalls der Prosabericht selbst schon mythisch ist. Denn seine irrationale Brüchigkeit ist ja nicht authentisch abgebildet, sondern literarisch dargestellte Überlieferung. Man würde mithin auch in diesem Zusammenhang zu dem Ergebnis kommen, dass das Moment des (nun mythisch akzentu-

worauf sie gründet und wie sie festzumachen ist, die aber des ungeachtet ‚irgendwie‘ bestehen bleibt und weiterlebt.

VII

Zusammenfassend festzuhalten ist damit vor allem dreierlei.

Erstens: Die *Heldenbuchprosa* lässt sich weder auf einen Prozess der Enthistorisierung noch auf einen der (Re-)Historisierung festlegen und damit zusammenhängend auch weder auf eine Fiktionalisierung noch auf eine Entfiktionalisierung ihres heroischen Stoffes. Stattdessen verbindet sie all diese Vorgänge in einer Weise, die dessen Geschichtlichkeit so darstellt und charakterisiert, wie sie an der Schwelle zur Neuzeit vermutlich wahrgenommen wurde. In diesem Sinne ist sie als Ausdruck eines Geschichtsbewusstseins zu begreifen, das sich durch eine eigenartige Anmutung des ‚irgendwie‘ auszeichnet.

Zweitens: Das ‚irgendwie‘ Geschichtliche der *Heldenbuchprosa* entzieht sich nicht nur jedem Zugriff, der es mit den Instrumenten von chronologischer Messbarkeit und chronografischer Kohärenz zu fassen sucht, sondern es wird sogar nur für den erkennbar, der auf einen solchen Zugriff explizit verzichtet. Denn der Weg, über den es sich vermittelt, ist ganz wesentlich der einer Assoziation, die Unzusammenhängendes nebeneinanderstellt und so zu einem inkohärenten Gesamtbild verbindet.

Und drittens: Die Historizität sowohl des heroischen Stoffes als auch seiner traditionell-sagenhaften Überlieferung zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie als solche im Text selbst mehrfach – nämlich sowohl fiktional nachbildend als auch symbolisch – zur Darstellung kommt. Die *Heldenbuchprosa* ist mithin nicht nur deshalb geschichtlich, weil sie der Art und dem Ausmaß Ausdruck verleiht, in dem die heroische Überlieferung ihrem Verfasser und ihren Rezipienten noch als geschichtlich erscheint. Sie ist es vielmehr auch deshalb, weil sie diese Geschichtlichkeit in ihrer spezifischen Gestalt reflektiert.

ierten) Historischen vom Prosaisten literarisch zum Ausdruck gebracht und dabei reflektiert wird.